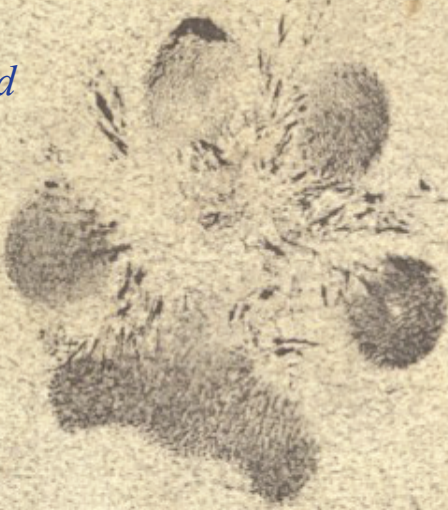




Hans G. Bentz

Ein Herz und eine Seele

*Das kleine Buch vom Hund*



**Hans G. Bentz**

## **Ein Herz und eine Seele**

### ***Das kleine Buch vom Hund***

Ich weiß nicht, ob Sie auch schon erlebt haben, daß Ihnen der letzte Morgenschlummer Wahrnehmungen von fast visionärer Deutlichkeit bringt. Mitunter, wenn ich schon wach war und dann doch noch einmal eingeschlafen bin, höre ich zum Beispiel Geräusche, irgendein entferntes Geräusch im Haus oder auf der Straße. Aber ich höre es dröhnend laut, es brüllt mir mit Posaunenstärke ins Ohr, so daß ich erschrocken hochfahre. Nunmehr bei Bewußtsein, höre ich es immer noch, aber es ist nun ganz weit weg, kaum noch wahrnehmbar - was ist das? Hat sich irgendeine, längst durch die Zivilisation ausgeschaltete Verstärkerbatterie in meinem Gehirn eingeschaltet, so daß ich für den Bruchteil einer Sekunde wieder mit der Schärfe des urzeitlichen Tiermenschen hören konnte? So wie meine Hunde, wenn ich mit ihnen unter der abendlichen Lampe sitze, manchmal plötzlich den Kopf heben und zu knurren beginnen, weil sie ein für mich völlig unhörbares Geräusch vernehmen, das Rascheln eines Igels draußen im Laub oder den meilenweit entfernten Ruf eines Gefährten?

Aber nicht nur Geräusche, auch Träume gewinnen um diese Morgenstunde atemberaubende Wirklichkeit. Neu-lich erst erlebte ich das. Ich hatte noch abends im Bett an der Ordnung meines Archivs gearbeitet und war darüber eingeschlafen. Als ich so gegen sechs Uhr morgens auf-

wachte, brannte die Lampe noch, und der Teppich vor meiner Couch lag voller Zeitungsausschnitte und Notizen. Ich gähnte und löschte das Licht, das gelb und tot im Strahlen der Morgensonne stand. Aber nebenan, in der Bibliothek, wurde es lebendig. Auch dort gähnte man, schniefte und nieste. Und dann erschien als erster mein Kleinpudel Peter, beäugte mich mit seinem schief geneigten Widderkopf voll glänzenschwarzer Korkenzieherlöckchen, war mit einem Satz auf meiner Decke, bohrte sich darunter und kringelte sich dann in meinen Kniekehlen zusammen. Ein wohliges Pusten und Schmatzen - dann war er wieder eingeschlafen. Gleich darauf erschien mit zerzaustem Kastenbart und zitternden Fellhosen der Drahthaarfoxl Weffi, beschnupperte mißbilligend die Zettelwirtschaft, enterte ebenfalls die Couch und ließ sich nach ausgiebigern Scharren und Drehen in meinem Rücken nieder. Es gab noch ein kleines, schlaftrunkenes Knurren, weil sich seine Hinterbeine in die Nähe von Peterchens Kopf verirrten, aber bald darauf verkündete ein gewaltiger Schnarcher, daß auch er in das Hundetraumland übergesiedelt war, wo man alle Hasen kriegte, die man jagt, und wo alle Sterne voller Würste und Schokoladentafeln hängen. Bald begannen dann meine beiden Hunde im Schlaf zu wachsen. Wie die Kerle das anstellen, habe ich bis heute nicht herausbekommen, aber sie brachten es wieder mal fertig, so ganz auf die stille Tour immer länger, immer breiter zu werden, so daß ich alle Mühe hatte, einen schmalen Streifen auf der Außenkante der breiten Couch zu behaupten.

Nachdem mir das gelungen war, fiel auch ich noch einmal in Schlaf, und da erlebte ich einen jener atemnahen, überdeutlichen Wachträume, von denen ich vorhin sprach.

Zunächst sah ich, gewissermaßen als Ouvertüre, ein wirbelndes Kaleidoskop Berlins, wie es vor 1933 war; schön, lebendig, interessant, vielleicht die Hauptstadt aller Hauptstädte Europas, in der es sich am angenehmsten leben ließ. Das Bild verengte sich auf die Gedächtniskirche, dahinter das grüne Baumgewölk des Zoos, und da war ich wieder Journalist und saß im Verwaltungsgebäude meinem alten und sehr verehrten Bekannten Geheimrat Heck, dem Chef des guten alten Zoo, gegenüber. Er lächelte mich aus seinen knallblauen Augen über den roten Bäckchen und dem silberweißen Spitzbart an und hob den Finger:

"Ihre Artikel, lieber Herr Bentz - Sie wissen, wie wir sie schätzen, aber es gibt für Sie, wie für viele Ihrer Kollegen, eine große Gefahr: daß Sie nämlich die Tiere vermenslichen. Sie dichten ihnen eine Seele an, die sie nicht haben."

Da waren wir wieder bei unserem alten Thema. Ich kam sofort in Fahrt: "Und was glauben Sie, was sie statt einer Seele haben?"

"Gesunde, unverbogene Instinkte. Vor allem Ernährungs- und Vermehrungstrieb. Das meiste kreist, wenn Sie genau hinsehen, um diese beiden Pole."

"Tut es das nicht auch bei uns?"

"Gewiß, aber außerdem gibt es bei uns etwas - eben das, was wir Seele nennen, etwas, was über die Instinkte hinausgeht und uns unter Umständen veranlassen kann, ihnen zuwiderzuhandeln." Er zwinkerte mich an: "Ob das allerdings immer zu unserem Besten ist, steht auf einem anderen Blatt."

Ich gab mich noch nicht geschlagen: "Das mag für primitive Tiere zutreffen, aber bezieht sich Ihre Definition auch auf die Hunde?"

"Auch auf die Hunde! Ihre Symbiose mit uns Menschen darf Sie darüber nicht wegtäuschen..." Sein Gesicht verwandelte sich plötzlich, wurde fremd, unheimlich schwankend wie eine Spiegelung im Wasser.

Dann war ich wieder außerhalb des Hauses, sah den Zoo ringsum. Er lag in nächtlicher Finsternis, schwarz und beängstigend unter einem bösen Mond. Und dann war ein schweres Dröhnen im Himmel, ein Heulen und Pfeifen. Rasende Explosionen rissen die alten Bäume um, zerbrachen die Käfige. Todwunde Tiere - Giraffen, Löwen, Tiger - stürzten über die Wege, Krokodile aus dem zerschlagenen Aquarium schleppten sich über das Straßenpflaster, und über diesem apokalyptischen Schrecken stand die lodernde Fackel der brennenden Gedächtniskirche. Jetzt wankte der Boden, ein neuer Einschlag, schrecklicher als alle bisherigen - und ich saß wieder wach und schweißnaß vor Angst.

Erst allmählich merkte ich, was passiert war. Weffi war aufgesprungen, über mich weggetrapst und halte das Wasserglas auf dem niedrigen Tisch vor meiner Couch umgeworfen. Er stand aufgeregt schlotternd vor mir und schnupperte an der Pfütze. In der Pfütze schwammen meine Archivausschnitte. Als ich ihn anschaute, setzte er sich auf die Hinterkeulen und rang Verzeihung heischend die dicken Fellbeinchen.

"Ja, du liebe Güte", sagte ich, "was hast du denn da wieder angestellt?"

Und dann wälzte ich mich auf die Seite und klaubte die Ausschnitte aus der Nasse. Bei einem stutzte ich. Es war der, den ich vor dem Einschlafen zuletzt in der Hand gehabt hatte, eine Seite aus einer Illustrierten. Oben sah ich einen Autobus, vor dem ein glatthaariger Terrier stand, altersgekrümmt und kläglich den Kopf zu den Fenstern des Wagens erhoben, aus denen ein paar Köpfe auf ihn nieder schauten. Darunter zwei kleinere Bilder. Das eine zeigte das Porträt eines jungen Mannes und das andere noch einmal den Hund, neben dem eine weinende Frau kauerte und ihn an sich preßte.

Sie entsinnen sich vielleicht dieses Falles, der vor einigen Jahren durch die Presse ging? In dem kleinen Dorf Luco di Mogello bei Mailand hatte man diesem achtzehn Jahre alten Tier, "Fido", eine Goldmedaille verliehen und ein Denkmal gesetzt, weil es seit vierzehn Jahren in unerschütterlicher Liebe und Treue auf sein Herrchen wartete, das bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen war.

Jeden Tag hatte sich der uralte Hund an die Bus-Haltesteile geschleppt und erwartete dort, in glühender Hitze oder strömendem Regen, den Nachmittagsautobus, mit dem einst sein Herrchen von der Arbeit heimgekommen war, sein Herrchen, das ihn vor achtzehn Jahren als ganz junges Tier halbverhungert aufgegriffen und zu sich genommen hatte.

Das eine der beiden kleinen Bilder zeigte, wie gesagt, das Herrchen, das ein Opfer der Bomben geworden war, das andere seine Witwe bei der Feier, wie sie neben dem Getreuen kniet, überwältigt von seiner großen Liebe und vielleicht auch von der Erinnerung an den unwiederbringlich Verlorenen...

Ich legte mich zurück, grübelte. Das also war wohl die Wurzel meines Traumes. Der treue Hund. - Wenn der gute Papa Heck das noch erlebt hätte, was würde er wohl dazu gesagt haben?

Die Bombe, die das Herrchen tötete - Bomben - Zoo - Papa Heck - Krieg - ja, aus diesen bunten Erlebnissplittern hatte sich der Traum sein Gehäuse gezimmert

"Herr Geheimrat", hatte ich ihm gesagt, ist nicht die Liebe, die unerschütterliche, unbedingte Treue die höchste Seelenregung, deren auch ein Mensch überhaupt fähig ist?"

Und wie meine Gedanken wieder ins Schwimmen kamen, wanderte meine Erinnerung zurück zu dem ersten Hund, den ich bewußt erlebte.

Ich war wieder ein kleiner Junge, sechs Jahre alt und zu Besuch bei meinem Onkel, der damals junger Förster in Böhmen war. Jedes Jahr fuhr ich mit meiner Mutter in das Forsthaus, das einsam in einem gewaltigen Forstgebiet lag. Zu diesem Forsthaus gehörte ein stichelhaariger Vorstehhund mit Namen Lord.

Erst spät am Nachmittag hatte uns der Landauer mit den beiden Rappen von der kleinen Bahnstation abgeholt. Ich konnte Lord, der auf dem Hof an der Kette lag, nur flüchtig begrüßen, weil wir bald zu Abend aßen. Nach dem Abendessen wurde ich schnell milde, aber ich sammelte gewissenhaft alle Wurstpellen und Knochen ein und ging hinaus zu Lord. Es war eine mondlose klare Sternennacht im August. Von den Wiesen kam betäubender Heuduft, aus dem Stall hörte ich leises Schnaufen der beiden Kühe und vom Tümpel das Knarren der Frösche. Ringsum das Orchester der Grillen. Eine Fledermaus strich so nahe an meinem Gesicht vorbei, daß ich den Lufthauch ihrer Flügel spürte. Ich ging ganz vorsichtig über das Knubbelpflaster des Hofes in Richtung der Hundehütte. Von dort kam jetzt das Winseln und Keuchen. Lords Kette klirrte, als er in meine Richtung sprang. Allmählich gewöhnten sich meine Augen an die Finsternis, und ich konnte vor der Hütte seine tanzende Gestalt erkennen, die mir kleinem Jungen riesenhaft groß erschien. Und dann war ich bei ihm und hielt ihm das Fressen hin. Aber er nahm es

nicht, fiel mir statt dessen um den Hals, daß mir die Knie einknickten. Dann fingen wir beide vor Rührung an zu heulen, jeder auf seine Weise.

"Lord - Lordi", schluchzte ich schließlich, "du hast mich nicht vergessen..."

"Nein, das hat er auch nicht", sagte eine Stimme hinter mir. Ich drehte mich um und sah, mächtig in der Finsternis aufragend, die Gestalt meines Onkels. Ganz oben glühte für einen Moment der Schein seiner halblangen Pfeife, als er sie sich neu anzündete. In der aufzuckenden Glut sah ich sein festes Gesicht mit den dicken Augenbrauen, dem schwarzen Schnurrbart und den schwarzen Augen. Er sah nachdenklich aus.

"Ich weiß nicht, wie der Kerl das 'rausgekriegt hat", sagte er, "aber er ist schon seit ein paar Tagen ganz verrückt. Seit eure Karle mit dem Ankunftsdatum kam. Vielleicht hat er gehört, wie wir uns darüber unterhielten und ich dabei deinen Namen nannte." Er bückte sich hinunter: "Na, alter Lümmel, werde ich denn gar nicht mehr begrüßt?"

Lord schmiegte sich an seine Beine, und er tätschelte seinen Kopf: "Möchte ich dir auch geraten haben, du Lump, du ungetreuer!" Und zu mir: "Ach, wird sich deine Mama freuen, wenn du dich da in den Hühnermist setzt, du Lauer!"

"Das macht nichts", versetzte ich ihm zuversichtlich, "darf ich Lord losmachen?"

"Meinetwegen."

Der Onkel ging weg. Eine Wolke von Pfeifenrauch blieb hinter ihm in der dicken, warmen Nachtluft. Ich machte Lord von der Kette los. Er tobte aber nicht wie sonst erst mal im Hof herum vor Freude, sondern legte sich quer über meine Beine und preßte den Kopf auf meine Schulter. Und dann erzählte ich ihm alles, was ich in dem langen Jahr unserer Trennung erlebt hatte. Ich erzählte so lange, bis die Mama in die Tür trat. Noch heute sehe ich ihre schmale Gestalt in dem goldenen Lichtviereck stehen.

"Aber wo steckst du denn? Willst du heute gar nicht schlafen gehen?"

Lord kam mit bis an die Tür, begrüßte hechelnd die Mama, leckte mir noch einmal über das Gesicht und trottete dann zu seiner Hütte zurück. Erst jetzt hörte ich, wie er anfang, die Knochen zu knacken.

Hinter dem Forsthaus vorbei lief ein tiefer Hohlweg, und hier spielte ich in den kommenden Wochen mit Lord, wenn er nicht gerade mit dem Onkel auf Dienstgang war. Oben am Rande des Hohlweges hatte ich meine "Burg" gebaut, eine Art Nest aus Zweigen, die ich von überall her zusammengeschleppt hatte. Lord mußte die Burg bewachen, während ich mit meinem Luftgewehr auf Indianerjagd ging, und er blieb auch wie angeschmiedet mit hochgerecktem Hals im Nest sitzen und warf unter den buschigen Brauen strenge Blicke in die Umgebung, als habe er seine Rolle in meinem Spiel völlig begriffen.

Als ich eines Tages von einer erfolgreichen Schlacht mit den Sioux zurückkehrte, sah ich, daß er unruhig umher-rückte, leise Winsellaute ausstieß und immer wieder den Kopf gegen sein Hinterteil drehte. Sobald ich sicher in der Burg war, sprang er auf, reichte mir die Pfote und setzte über den Astverhau. In toller Fahrt sah ich ihn über die Wiesen bis an den kleinen Waldbach fegen, und dort pflanzte er skh mittenhinein. Ich wunderte mich zunächst, was das alles wohl zu bedeuten habe, aber bei näherem Zusehen entdeckte ich, daß sich unter dem flachen Stein, auf den ich Lord als Ausguckposten postiert hatte, ein Ameisenvolk angesiedelt hatte, von der winzig kleinen Sorte der Erd-Ameisen, die besonders niederträchtig bei-ßen. Lord aber hatte diese Höllenqualen ausgehalten, bis ich ihn in meiner Eigenschaft als Burgherr ablösen konnte. Wer die panische Angst aller Hunde vor Insekten kennt, wird seine liebende Pflichttreue doppelt zu schätzen wissen. Abgesehen davon, kann ich mir wenige Menschen vorstellen, die in dieser Situation auf ihrem Posten ausgeharrt hätten.

Ein anderes meiner Spiele bestand darin, daß ich auf dem Hosenboden den steilen Rand des Hohlweges hinunter-rutschte, ein dutzendmal hintereinander. Bei dieser Gelegenheit lieferte Lord ein neues Beispiel für seine zärtliche Hingabe und Anhänglichkeit, die alle instinktmäßigen Begrenzungen überwand. Er sah sich meine Rutscherei eine Weile an, und als ich einladend sagte: "Komm, Lord, mach's auch!", rutschte er ebenfalls, auf seinen Hinterkeulen sitzend, den Abhang hinunter. Es war mehr ein Robben als ein Rutschen, und es fiel ihm maßlos schwer. Sein

ganzer Körperbau sprach ja gegen diesen Sport, und mehrmals fiel er auf die Nase und kollerte Hals über Kopf den Abhang hinunter. Schließlich aber, mit angestrengt verzogenen Lefzen, jedoch höchst vergnügten Augen hinter mir Zentimeter um Zentimeter sich abwärts arbeitend, schaffte er's.

Unten richtete er sich an mir auf und drückte mich richtig mit den Pfoten an sich: "Na, bist du jetzt zufrieden?"

---

Für einen Augenblick zerrinnt das Bild, und der weiße Spitzbart mit den spöttischen blauen Augen darüber taucht wieder auf: "Wissen Sie auch genau, daß er nicht etwa Würmer hatte und deshalb rutschte?"

"Nein, mein sehr verehrter advocatus diaboli, er hatte keine, sonst wäre er einmal in der ganzen Zeit auch auf ebener Erde gerutscht!"

Wie aus weiter, weiter Ferne kommt ein Lachen: "Ich meinte es ja auch nur sicherheitshalber. Fahren Sie fort!"

---

Also gut, ich fahre fort. Und da wir mal gerade beim wäldlerischen Milieu sind, weil ich Ihnen die Geschichte vom Waldbauern erzählen, der einen vier Jahre alten Schäferhund namens Hektor hatte.



Hektor war ein prachtvoller Kerl; schlank, drahtig, lange Nase, die ihm wie eine lustige schwarze Maske im Gesicht saß, bernsteinfarbene Augen und ein schneeweißes Wolfsgebiß. - Als der Waldbauer eines Tages in der frühen Dämmerung an seinem Torfstich oben am Moor vorbeikam, huschte eine große Ricke weg. Von dorthier, wo

sie aufgesprungen war, kam ein klägliches Fiepen; offenbar ein Kitz. Hatte die Ricke dort geworfen? Der Waldbauer zögerte, dann aber überwand ihn die Neugier: es konnte sich ja auch in einer Wurzel verhakt haben, das Kleine. Natürlich würde er es nicht anrühren, damit es die Mutter wieder annahm.

Als er das Kitz fand, sah er jedoch sofort, daß er es doch berühren müsse, denn es war in einen der Moorgräben gefallen und im Begriff, in dem rötlichen Sumpfwasser zu versacken. Nur Hals und Kopf mit den entsetzt aufgerissenen Lichtern schauten noch heraus. Ringsum war der Boden zerstampft, aufgewühlt, und das Sumpfwasser stand dunkelbraun in den Spuren. Die verzweifelte Mutter hatte anscheinend versucht, das Kleine herauszuziehen oder freizuscharren, aber die Natur hatte ihr das Werkzeug für diesen Notfall versagt. Die Natur... Einen Moment, während sich der Bauer niederkniete, glitten seine Augen über die düstere Moorlandschaft: die Natur... Beinahe hätte sie wieder eine ihrer grausamen Tragödien aufgeführt, deren Sinn zu begreifen uns wohl nie gelingen wird.

Der Bauer zog das kleine Rehkitz aus dem Schlamm, trug es zur Seite und trocknete es notdürftig mit Gras ab. Dann leerte er den Torfsack und steckte das Kitz hinein. Er lud es auf den Handwagen. Das Tier war so verängstigt und erschöpft, daß es sich wohl kaum unterwegs vom Wagen strampeln würde. Die Frau daheim würde sich seiner schon annehmen. Sie wußte, wie man so ein kleines flackerndes Lebensflämmchen mit verdünnter Milch und einem Gumminuckel am Brennen hielt. Schon einmal, vor

vielen Jahren, hatte sie so ein Rehkitz aufgezogen, bis es ein starker Bock geworden war. Drei Jahre später war er im Wald verschwunden, aber immer wieder von Zeit zu Zeit zurückgekehrt, bis der junge Hektor ihn verjagte.

Hektor! Der Gedanke an ihn traf den Waldbauern so plötzlich, daß er kurz vor seinem Hof stehenblieb. An den Hund halte er ja noch gar nicht gedacht! Wie würde er es wohl aufnehmen? Hektor war in puncto Wild durchaus kein Musterknabe. Man konnte ihn zwar nicht einen Streuner nennen, aber so gelegentlich griff er sich doch mal einen kranken Hasen oder auch einen unaufmerksamen, gesunden Hasen, und der Forster hatte schon mal abends am Stammtisch gesagt: "Waldbauer, wenn ich nicht wüßte, wie du an deinem Hektor hängst... Ich habe ihn heute morgen da oben im Wald erwischt, wie er in voller Fahrt auf einer Spur war. Als ich ihn anrief, drückte er sich sehr verlegen! Ihr müßt auf ihn aufpassen. Ist kein schlechter Kerl, der Hektor, aber' im Blut haben sie's ja alle..."

Der Waldbauer, vor seinem Haus stehend, in dem schon die Fenster ihre gelben Lichtaugen aufgeschlagen hatten, kratzte sich den Kopf: Im Blut haben sie's ja alle...

Und wenn er nun obendrein auch noch eifersüchtig auf das kleine Ding hier würde? Es brauchte durchaus nicht viel, um ihn eifersüchtig zu machen. Nur einen anderen Hund durfte man mal anlocken, dann fiel er schon über ihn her wie der Leibhaftige. Und ein Gesicht konnte er dazu schneiden, daß man sich wahrhaftig fürchtete.

Der Bauer fuhr zusammen. Da stand plötzlich, der halben Finsternis lautlos entwachsen, Hektor neben ihm, richtete sich wedelnd an ihm auf. Sofort aber hatte er die Witterung des Kitzes und näherte sich mit gesträubtem Nackenhaar dem Wagen, auf dem etwas im Torfsack zappelte, das direkt berauschend roch.

"Artig, Hektor!" mahnte der Bauer, griff ihn am Halsband und klopfte ihn. Die bernsteinfarbenen Augen richteten sich fragend zu ihm auf, und eine lange rote Zunge fuhr genießerisch über die Lippen: Gibt's das morgen zum Mittag, und fällt da was für mich ab?

Der Bauer seufzte. Das konnte ja gut werden! Er zog die letzten Schritte den Wagen zum Haus, Hektor folgte, die Nase fest auf den Sack gepreßt. Drinnen in der Küche, als der Bauer den Sack vorsichtig leerte, schlug die Frau die Hände zusammen: "Ja, Mann, was schleppst du denn da wieder an? Als wenn wir nicht schon genug Müh' hätten!"

Während der Bauer erzählte, betrachtete sie das Wesen, das dort klamm und zitternd in seinem weißgefleckten Jugendkleid stand, die viel zu langen Beine schwankend, die riesigen dunklen Augen aufmerksam auf sie richtend. Das Kitz hob witternd die lack-schwarze Nase, tappte dann auf die Frau zu und steckte ihr den Kopf in die Schürze. Die Bäuerin seufzte, breitete die Arme aus und kniete sich nieder: "Hol frische Milch aus dem Stall, Mann. Und wenn du an der Truhe auf der Diele vorbeikommst - da muß noch die Flasche vom Hansi drin liegen."

In ihrem Rücken hörten sie ein dumpfes Knurren, und als sie sich umdrehten, stand Hektor in der Tür. Das flackernde Herdfeuer malte höllische Reflexe in seine Pupillen.

"Marsch, in die Hütte!" sagte der Bauer und ging auf den Hund zu. Aber die Frau hielt ihn am Ärmel: "Nein, wart, so geht's nicht. Hol mal die alte Decke aus der Kammer!"

Der Mann holte die Decke, und seine Frau legte sie neben den Herd. Dann rief sie den Hektor zu sich. Er kam langsam und mit gesträubten Nackenhaaren. Sie streichelte ihn lange und hielt ihn dabei am Halsband, während sie leise und liebevoll auf ihn einsprach. Das Kitz stakste auf den Hund zu, schnupperte ihn ahnungslos an der Schnauze und suchte dann an seinem Bauch vergeblich nach den mütterlichen Zitzen. Hektor entblößte stumm die Zähne und zitterte, aber immer noch hielt ihn die Frau, streichelte ihn und erzählte ihm, was für ein guter, was für ein braver Kerl er sei und daß er schön auf die Lisl aufpassen müsse. Denn Lisl würde sie natürlich heißen, genau wie alle Böcke Hansi heißen.

Allmählich beruhigte sich Hektor, und als der Bauer mit der Flasche kam und man die Milch verdünnte (weil ein Kitz nämlich an unverdünnter Milch eingeht), ließ sich Hektor auf die Keulen nieder und betrachtete voller Aufmerksamkeit, was weiter geschah.

Es kostete einige Mühe, Lisl den Zweck der Flasche klarzumachen, und der Bauer mußte sie halten, während ihr die Frau mit Gewalt den Nuckel ins Mäulchen steckte. Als

das Kitz aber die ersten Milchtropfen geschmeckt hatte, war die Schlacht gewonnen. Es zappelte, immer wieder gierig und ungeduldig gegen die Flasche puffend, als sei sie das Gesäuge der Mutter.

Schließlich zeigte ein vernehmliches Rülpsen an, daß Lisl satt war.

"So", sagte die Bäuerin, "und jetzt legen wir sie auf die Decke. Wenn sie sich nach ein paar Tagen erholt hat und etwas kräftiger ist, kann sie in den Stall."

Aber auf der Decke hatte es sich Hektor schon bequem gemacht. Der Bauer wollte ihn wegscheuchen, aber wieder hinderte ihn seine Frau. Sie streichelte Hektors Kopf und zeigte auf den Herdplatz: "Du bleibst da, Hektor, und paßt schön auf die Lisl auf!"

Das Kitz untersuchte inzwischen die vielen fremden und seltsamen Dinge in der Küche. Tapp-tapp-tapp machten seine kleinen Hufe auf den hölzernen Küchenbohlen. Einmal, als draußen das Käuzchen schrie, hob es den Kopf und stellte die Lauscher nach vorn. Dann setzte es die Inspektion fort und endete bei Hektor. Es beschnüffelte ihn ausgiebig, und als er sich auf die Seite legte, suchte es wieder an seinem Bauch, aber nur noch flüchtig, weil es ja schon satt war.

Hektor sah fragend auf die Menschen, die mit angehaltenem Atem das Schauspiel betrachteten. Er grinste und

ließ die Zunge aus dem Maul hängen: Na, mache ich's richtig?

"Brav, Hektor!" lobte ihn der Bauer.

"Braves Hunderl!" sagte die Frau, und ihre Hand fuhr ihm über die Ohren.

Und dann geschah etwas, ein liebliches Wunder wie eine ferne Erinnerung an das Paradies: Das Kitz knickte die Läufe ein und kuschelte sich an Hektors warmen Leib. Der hob seine Vorderpfote behutsam hoch, um es nicht zu drücken, senkte dann den Kopf auf die Brust und begann, ihm das Köpfchen abzulecken.

"Komm in die Stube", sagte die Frau, "hier passiert nix mehr. Du wirst hungrig sein."

Von diesem Tage an waren Hektor und Lisl unzertrennlich. Wenn Lisl auf dem Hof herumhüpfte, wurde der große Wolfshund direkt wieder jung, sprang hinter ihr her, leckte sie zwischen den Lauschern, nahm einen ihrer dünnen Läufe in die gewaltigen Fänge oder legte sich vor ihr auf den Rücken, damit sie seinen Bauch beschnupperte oder ihn vorsichtig mit ihrem kleinen schwarzen Huf auf den tiefen Bug klopfte. Wollte sie in jugendlicher Unerfahrenheit vom Hof auf die Straße laufen, so stellte er sich vor sie und drängte sie mit sanfter Gewalt wieder zurück. Bekam Lisl die Flasche, so saß Hektor würdevoll und aufmerksam daneben, als wolle er sagen: Muß achtgeben, daß alles ordentlich geschieht.

Oft, wenn die Bauersleute, rechtschaffen müde, abends unter ihrer Lampe saßen, stießen sie sich gegenseitig an und beobachteten das ungleiche Paar, wie es miteinander spielte. Hektor lag auf der Seite und tat, als ob er schlief. Das Reh stakste um ihn herum und beroch ihn, und kam es dabei an seine Schnurrbarthaare, verzog er das Gesicht und nieste, daß Lisl zurücksprang. Dann richtete er sich halb auf, leckte dem Reh über die Schnauze, ließ sich wieder auf die Seite fallen, hängte albern die Zunge aus dem Maul und verdrehte die Augen wie ein drei Monate alter Hund. Die Bauersleute saßen ganz still und andächtig und fühlten, wie die große Liebe der Geschöpfe gleich einem unsichtbaren Engel durch die Stube ging. -

Als Lisl größer wurde und von der Milch auf Grünfutter überwechselte, konnte es passieren, daß sie sich in einer Backfischlaune für Hektors Napf interessierte, in dem es ab und zu auch Mohrrüben gab, Hektor wich dann vor dem Napf zurück - um den er mit jedem anderen Lebewesen bis zum Tode gekämpft haben würde - und sah ihr mit schiefem Kopf zu, wie sie vorsichtig eine Mohrrübe aus dem Fleisch fischte und sich damit in eine Ecke zurückzog.

Lisl schlief jetzt im Stall, und Hektor verließ darauf hin seine Hütte und schlug seine Lagerstatt vor dem Stall auf. Es blieb nichts anderes übrig, als ihm die Hütte dorthin zu rücken. Einmal wollte der Bauer noch spät am Abend in den Stall und etwas holen, da stellte sich ihm Hektor in den Weg.

"Ja, bist du denn nicht gescheit?" sagte der Mann und schob ihn mit der Rechten zur Seite.

Als er im Stall war und im Schein der trüben Laterne herumsuchte, war Hektor jedoch wieder da und stellte sich vor Lisl, die im Heu lag.

"Geknurrt hat er nicht gerade", erzählte er seiner Frau, als er zurück war, "aber er hat geschaut - ganz merkwürdig, und mir wurde richtig unheimlich. Möchte nicht im Bösen mit dem Kerl aneinandergeraten. Weiß nicht, wie's geworden wäre, wenn ich die Lisl - wenn auch nur so zum Spaß - angefaßt hätte!"

Zwei Jahre vergingen. Die beiden, Hektor und Lisl, waren nun weit und breit bekannt, und einmal erschien sogar einer von der Presse, machte Bilder und schrieb über sie in der Zeitung. Die Bauersleute klebten den Artikel stolz ins Familienbuch.

Und dann kam, jäh und furchtbar, das Ende. Die Besitzer des Sägewerks, ein hartes und geiziges Paar, hatten sich nach einem Einbruch in ihr Haus zwei riesige Doggen angeschafft, die sehr bald der Schrecken der Umgebung wurden, weil die Leute ihnen nicht genug zu fressen gaben, damit sie scharf blieben. Tagsüber ließen sie die Doggen streunen, und nur nachts blieben sie hinter dem hohen Zaun des Grundstücks.

Eines Morgens hörte die Bäuerin draußen vor dem Fenster das Knurren Hektors und gleich darauf das Geräusch eines

rasenden Kampfes. Als sie hinauslief, sah sie ein Bild, das sie erstarren ließ. Die beiden Doggen, als trainierte Räuber aufeinander eingespielt, hatten das Reh in eine Ecke des Hofes manövriert. Zwischen ihnen und dem Reh aber stand Hektor, die Zähne gefletscht, schon schwer blutend. Auch die beiden Doggen waren blutüberströmt. Jetzt stieß die eine wieder gegen das Reh vor, während die andere den Wolfshund angriff und sich in seinem Vorderbein verbiß. Hektor schrie vor Schmerz laut auf, aber mit einem verzweifelden Sprung, die schwere Dogge mit sich reißend, warf er sich auf die andere, schlug sie zu Boden und vergrub die Zähne in ihre Schnauze. Das Reh benutzte diesen Augenblick, setzte mit einem langen Sprung über das Knäuel der kämpfenden Hunde hinweg und stürmte über die Wiesen dem Wald zu.

Die Bäuerin griff sich eine Mistforke und drosch mit dem Stiel auf die beiden Doggen ein, die jetzt den Wolfshund unter sich begraben hatten. Als sich eine der Doggen jedoch gegen sie wandte, mußte sie ins Haus fliehen. Schließlich kamen Nachbarn zu Hilfe und verscheuchten die Räuber.

Lisl, das Reh, kehrte niemals mehr zum Hof zurück. Nur noch einmal näherte es sich dem Bauern, als er unter den Büschen am Waldrand beim Ackern verschnauzte. Hektor aber war noch am gleichen Abend an seinen furchtbaren Wunden gestorben. Kr hatte sein Leben für das geliebte Wesen gegeben.

"Liebe und Treue bis zum Tod, Kampf für ein Tier, das er normalerweise im Wald gejagt hätte - klarer Sieg des seelischen über den eingeborenen Instinkt, finden Sie nicht auch, Herr Geheimrat? Aber Sie finden noch mehr in der Seele des Hundes, nämlich die Tiefen, die diesen Höhen entsprechen: Eifersucht und Kränkung ohne Vergessen und Kompromiß, und außerdem eine unzweifelhaft menschliche und sehr sublimen Seelenregung - den Humor!"

Das Gesicht mit dem Spitzbart wird ganz deutlich, und ebenso deutlich werden die ironischen Fältchen in den Augenwinkeln:

"Das mit dem Humor, mein lieber Bentz, scheint mir nun ein ganz klarer Fall von Imagination zu sein! Sie haben selbst Humor, wie wir wissen, und da haben Sie einfach diese Ihre Einstellung zum Leben auf Ihre geliebten Hunde projiziert. Der Hund als solcher..."

Er hält inne und furcht, über mich hinwegblickend, die Stirn. Was hat er denn? Stört ihn was?

Ich wende mich um und sehe aus dem Nebel der Vergangenheit eine kleine Gestalt auf mich zutreiben, etwas Goldfarbenes mit ebenso goldenen Augen, langen Ohrgehängen, die um den schmalen hohen Kopf schlackern, und dicken Knuddelpfoten. Ja, das ist doch wahrhaftig der Poldi! Er setzt sich vor uns hin und kneift ein Auge zu, während er über das ganze Gesicht lacht. Ich streichele sein seidenweiches Fell:

"Sehen Sie, Herr Geheimrat, nicht nur die Seelenregungen haben die Hunde mit uns gemein, auch die Ausdrucksformen. Sie seufzen genau wie wir, wenn sie etwas bedrückt, sie lachen, sie weinen, und sie kneifen, genau wie wir, ein Auge zu, wenn sie etwa sagen wollen: Na, war der Witz gut?"

---

Poldi - und da ist ja auch die gute Lotte, meine liebe Freundin, mit der mich seit vielen Jahren eine feste, gute Kameradschaft verbindet. Lotte hatte damals - als die Sache mit Poldi begann -, einige Jahre nach dem Kriege, gerade die Bestätigung bekommen, daß ihr geliebter und seit langem vermißter Mann den Tod im Feld gefunden habe. Die Schatten ihrer langen Einsamkeit senkten sich nun noch tiefer auf sie. Gerade in dieser Zeit ihrer tiefsten Trauer jedoch kam sie auf eine Weise, an die ich mich nicht mehr erinnere, mit einer Dame in einer anderen Stadt in Verbindung. Die hatte sieben Jahre hindurch einen Cocker-Rüden besessen, von dem sie sich aber nun aus irgendwelchen Gründen trennen wollte. Eines Tages fuhr bei Lotte ein Wagen vor, und ein wunderschöner goldbrauner Cocker mit langem Ohrgehänge und dicken Knuddelpfoten wurde bei ihr abgeladen. Schon eine Woche zuvor hatte Lotte ein Körbchen für ihn besorgt, eine Decke zurechtgeschnitten, alte Tennisbälle organisiert und einen Gummiknochen mit Schokoladengeschmack erstanden. Als Poldis Frauchen die Treppe hinuntergegangen und wieder weggefahren war, umarmte Lotte den Hund und sah dann ganz glücklich zu mir auf: "Endlich bin ich

nicht mehr allein!" Und dann setzte sie ihm eine Freßschale mit Schabefleisch hin. Poldi sah sich höflich die Schale an, wedelte einmal unverbindlich mit dem Schwanzstummel, dann watschte er aus dem Zimmer in den dunklen Flur und legte sich dort an die Eingangstür.

"Du brauchst dich darüber nicht zu grämen", sagte ich ihr. "So ein Cocker ist sehr charaktervoll. Drei Tage wird er bestimmt seinem Frauchen nachtrauern und wahrscheinlich auch nichts fressen."

Ich mußte bald wieder fort, und erst nach einer Woche kam ich erneut bei ihr vorbei. Ich erschrak über ihr Aussehen, als sie mir die Tür öffnete: "Mein Gott, Kind, was ist denn mit dir los? Du siehst ja aus wie ein Gespenst! Hast du 'ne Hungerkur gemacht?"

"Vor allem hat Poldi eine Hungerkur gemacht."

"Ach richtig - Poldi - wie geht's ihm denn?"

"Er hat sieben Tage nichts gefressen, bis gestern! Zum Schluß war er schon so schwach, daß er nur noch taumelte. Auf der Straße hat er immer nur in aller Eile das Notwendigste erledigt und ist dann gleich wieder die Treppe 'raufgerannt, als fürchtete er, sein Frauchen wäre inzwischen gekommen, um ihn abzuholen. Und dann hat er wieder im dunklen Flur vor der Tür gelegen und gewartet und gewartet..."

"Na, und jetzt frißt er?"

"Ja, seit gestern. Ich hatte ihm wie jeden Tag frisches Schabefleisch hingestellt, und als er wieder von der Schüssel wegging und mich so mit seinen traurigen Augen ansah, da konnte ich nicht mehr und hab' einfach geheult. Und wie ich da so hockte und mir die Tränen durch die Hände liefen, kam er plötzlich, leckte mir erst die Hände, dann das Gesicht, und dann drehte er sich um und fraß! Und heute morgen ist er zum erstenmal mit mir in den Park gegangen, ohne umzukehren! Als wir heimkamen, hat er auch nicht mehr an der Steile 'rumgeschnüffelt, wo zuletzt das Auto von seinem Frauchen stand."

Ich ging mit ihr ins Zimmer. Drinnen sprang Poldi vom Sessel und watschelte auf mich zu. Mein Gott, war das Kerlchen dürr geworden! Das Fell schlotterte nur so um die Knochen.

"Ja, Poldi", sagte ich und streichelte ihm den hohen Kopf, "was machst du denn für Geschichten? Wollen wir denn nun endlich richtig Fresserchen machen? Sieh mal, dein neues Frauchen hat dich doch so lieb!" Seine großen goldenen Augen suchten in den meinen, dann gab er mir die dicke Pfote. Ich nahm ihn auf den Schoß, während Lotte das Tischchen heranrückte und das Mittagessen deckte. Sobald sie sich setzte, sprang er hinunter und legte sich über ihren Fuß. Ich grinste sie an: "Na, ich glaube, ich brauche mir keine Sorgen mehr zu machen. Er ist über den Berg."

Sie langte hinunter und streichelte ihn: "Meinst du wirklich?"

"Bestimmt."

Als ich nach vierzehn Tagen wiederkam, hatte Lotte ihr Gewicht schon wieder aufgeholt, und auch Poldi war wieder normal. Er zeigte darüber hinaus sogar eine gewisse Rundlichkeit. Er reichte mir wieder die Pfote, dann watschelte er eifrig weg und kam mit seinem Gummiknochen zurück. Ich klopfte ihm den Rücken: "Na, alter Junge, jetzt würde ich mal 'n bißchen mit dem Zunehmen aufhören!"

Lotte lachte und setzte sich neben mich: "Ach, laß ihn nur. Er muß erst alles nachholen."

"Die Besserung hält also bei euch beiden an?"

"Ich möchte ihn nicht mehr hergeben, nicht für eine Welt! Und ich glaube, er mich auch nicht. Er schläft natürlich mit mir im Bett, er geht mit mir einkaufen, und auch in die Redaktion nehme ich ihn mit. Ich habe nämlich jetzt eine Stellung bei einer Fachzeitschrift. Da schreibe ich so 'n bißchen und lerne redigieren." Sie drehte nachdenklich den Ring an ihrem Finger: "Weißt du, ich hätte nie geglaubt, daß einem ein Tier so viel geben kann! Da haben wir hier in der Straße so eine alte Frau, über die habe ich früher immer gelacht. Sie sammelt nämlich Hunde und heißt bei uns die Hunde-Lisl. In ihrer Wohnung sieht's aus wie in einem Zigeunerwagen. Sie hat eine kleine Pension, aber sie gibt alles für die Hunde aus. Es sind ganz fürchterliche Promenadenmischungen, alle herrenlos auf der Straße aufgegriffen oder aus dem Asyl geholt. Augen-

licklich hat sie neun Stück! Ich habe neulich in unserem Kränzchen gesammelt, und für vier Hunde zahlen wir ihr jetzt die Steuer." Sie lächelte mich an: "Jetzt bin ich ja selber so was wie eine alte Hundetante."

Drei Jahre vergingen. Drei Jahre, in denen sowohl Lotte wie Poldi immer rundlicher wurden. Vergeblich versuchte ich immer wieder, wenigstens Poldis Ernährung etwas einzuschränken; "Du tust ihm doch gar keinen Gefallen", sagte ich. "Er wird dir eines Tages noch an Fetträude eingehen, oder sein Herz macht nicht mehr mit."

Meine Ermahnungen fruchteten aber nur ein paar Tage lang, dann wurde sie wieder schwach. Ich steckte mich hinter den Tierarzt, den sie jetzt häufig bemühen mußte, weil der alternde Poldi allerhand Leiden bekam. Aber auch das nutzte wenig: "Das Essen schmeckt mir nicht", sagte sie, "wenn er neben mir sitzt und mich so ansieht und mich mit den Knuddelpfoten kratzt!"

"Laß ihn zum Donnerwetter kratzen. Er wird sich's schon abgewöhnen, wenn er merkt, daß er nichts kriegt!"

Sie seufzte nur: "Ach, laß man. Wir beiden Dicken fühlen uns ganz wohl so, nicht wahr, Poldi?" Poldi wedelte mit dem Schwanzstummel und leckte sich die Lefzen. Er hatte bestimmt verstanden, daß vom Essen die Rede war.

Aber dann, ein Jahr darauf, merkte ich, wie Lotte, die inzwischen eine bekannte und bewährte Journalistin geworden war, sich veränderte. Die etwas geniale Schlampig-

keit, die sie sich in ihrem Beruf angewöhnt hatte, verschwand über Nacht, neue Kleider tauchten auf, und ihre Fülle minderte sich. Poldi indessen blieb unentwegt dick und hechelte asthmatisch beim Treppensteigen. Lutte klopfte seinen breiten Rücken: "Tja, Poldi, vielleicht bekommst du bald ein Herrchen!"

"Aha!" sagte ich. "Aus der Ecke weht der Wind! Na, das ist gescheit, Mädcl. Aber wie wird's denn mit Poldi, wenn das Herrchen kommt?"

"Es wird sich nichts ändern. Das habe ich mit Otto schon ausgemacht."

"Liebt er denn Hunde auch?"

"Nicht so wie ich, aber es war meine Bedingung, daß er sich mit Poldi abfindet und sich nicht zwischen ihn und sein Frauchen stellt. Apropos Frauchen, da muß ich dir etwas ganz Merkwürdiges erzählen! Vor ein paar Tagen hupt es plötzlich unten, und es kommt ein Ehepaar ins Haus. Und was glaubst du, wer das war? Poldis altes Frauchen mit ihrem Mann!"

"Was!"

"Ja, ich war auch platt. Aber du hättest Poldi erleben sollen! Den Mann hat er freundlich begrüßt, aber das alte Frauchen hat er nicht mal mit dem Hinterteil angesehen! Er hat ihr den Verrat nicht vergeben und hat's nicht vergessen, daß sie ihn nach sieben Jahren verschenkt hat. Sie

weinte, als sie wegging. Er ist mir hinterher gleich auf den Schoß gesprungen und hat ein Auge zugekniffen: Der hab' ich's gegeben, wat?"

Einen Monat später heiratete sie. Otto zog in ihre Wohnung, weil sie nahe der Redaktion lag. Er war ein netter Kerl, und ich freundete mich schnell mit ihm an. Sehr bald aber merkte ich, daß Poldis wegen zwischen den beiden Spannungen auftraten. Otto hatte ganz offenbar eine Abneigung gegen den Hund. Es war wohl Eifersucht, und außerdem machte er sich anscheinend überhaupt nichts aus Hunden.

Als ich Lotte mal allein auf der Straße traf, bestätigte sie mir meine Vermutung: "Ja, es war doch schwieriger, als ich dachte. Vor der Heirat sieht ja manchem anders als hinterher aus. Aber wir sind schließlich beide keine Kinder mehr, haben uns ausgesprochen und so geeinigt, daß Poldi, wenn ich weg bin und Otto mit ihm allein ist, in meinem Zimmer bleibt. Otto mag nicht, wenn er in sein Zimmer kommt, und vor allen Dingen hat er was dagegen, wenn Foldi sich wie früher auf dem Teppich in seinem Zimmer wälzt. Er behauptet immer, es blieben Haare zurück, und die stören ihn." Sie beugte sich zu Poldi hinunter, der an einer Laterne schnüffelte; "Aber wir beide, gell, Poldi, wir lassen uns nicht stören! Und zwischen uns ist alles so geblieben wie früher und wird immer so bleiben."

Auch ich streichelte Poldi: "Du hast ja direkt wieder Taille bekommen, Kerl!"

"Ja, das macht der Kummer. Es ist ja nicht nur, daß er nicht mehr in das andere Zimmer darf, wenn er mit Otto allein ist. Er soll doch auch nicht mehr in meinem Bett schlafen, und bis mir Otto gute Nacht gesagt hat, bleibt er auch brav in seinem Korb. Aber sobald wir hören, daß Herrchen nebenan schnarcht, kommt er natürlich doch in mein Bett, und morgens, wenn wir hören, daß Herrchen nebenan aufsteht, springt er 'runter, geht wieder in sein Körbchen und kneift ein Auge gegen mich zu: Den haben wir wieder mal lackiert!"

Wir wuren inzwischen vor ihrem Haus angekommen, sie sah hinauf; "Komm doch mit 'rauf, da kannst du was erleben."

Als wir nach oben kamen, öffnete uns Otto. Lotte unterbrach unsere Begrüßung: "Jetzt sieh mal, was Poldi macht!"

Der stand wedelnd neben uns und sah Frauchen an. Als sie lachte, kniff er ein Auge zu, und dann wackelte er geradeswegs in Ottos Zimmer, warf sich dort auf den verbotenen Teppich und begann sich zu wälzen. Otto seufzte: "Wenn sie dabei ist, traut er sich. Er weiß, wer hier die Hosen anhat."

Wir gingen alle drei in sein Zimmer. Poldi wälzte sich noch immer. Es war kein gewöhnliches Wälzen — es war eine Wälzorgie. Das Maul weit aufgerissen, in einem schallenden Triumphlachen, rutschte er kreuz und quer, die dicken Pfoten in der Luft, stand einen Moment auf, schmiß sich dann wieder hin, stand erneut auf, rutschte

mit dem Kopf die Teppichkante entlang und ruhte nicht, bis er völlig außer Atem, aber selig grinsend auf dem Rücken und mitten auf dem Teppich liegenblieb.

Ich brach in ein schallendes Gelächter aus, Lotte auch. Otto saß mit saurem Gesicht daneben. Da stand Poldi plötzlich auf, watschelte auf ihn zu, pflanzte sich vor ihm auf und gab ihm die Pfote, als wollte er sagen: Trag's mit Fassung, alter Knabe!

Da mußte auch Otto lachen. Er langte hinunter und packte Poldi an der Kehle: "Na, da hast du's ja mal wieder geschafft du Sauhaufen, du dicker! Aber bilde dir nur nicht ein, daß der Teppich hier nun deine Spielwiese ist oder" - er warf einen Seitenblick auf Lotte - "daß du in mein Bett klettern kannst, wenn Frauchen mal nicht da ist!"

Das Bild des Zimmers bekommt Wellen, als ob Wasser darüber hinglitte. Ich wende mich um: "Na, was sagen Sie nun, Herr Geheimrat?"

---

Das Gesicht mit dem weißen Spitzbart kneift ebenfalls ein Auge zu: "Ich frage mich nur, ob der gute Poldi auch so viel Humor gehabt hätte, wenn ihn Frauchen nicht so gut gefüttert - und überfüttert hätte?!"

"Einen Augenblick, Verehrtester! Sie wollen das mit dem Freßtrieb erklären? Da kann ich Ihnen Fälle erzählen..."

---

Und wieder steigt eine Vision auf. Ein Gebirgstal in Überbayern, gewaltig ragen die Felswände rechts und links tiuf. In der Mitte des Tals, auf einer kleinen Kuppe, ein Schloß, und zu Füßen des Schlosses ein Gasthof mit Metzgerei. Hauptpersonen der Handlung: der Metzger selbst, ein rothaariger, stiernackiger Mann mit wasserhellen Augen, sein Faktotum Wastl, ein fast zwergenhafter, unglaublich verkommener Mensch und schließlich Axel, ein Schlittenhund mit Chow-Chow-Blut, den seinerzeit ein amerikanischer Soldat als ganz junges Kerlchen aus Norwegen mitbrachte und in der Gastwirtschaft zurückließ. Vielleicht gefiel Axel seinem Mädchen nicht — niemand weiß es.



Jedenfalls hatte Axel zunächst ganz offensichtlich das Große Los gezogen. Er war sozusagen kopfüber in den Wurst- und Specktopf gefallen. Aber er vergalt seinem neuen Herrn auch die gute Ernährung, indem er das Anwesen bewachte, alle anderen Hunde wegjagte und neben dem Pferdewagen herlief, wenn der Metzger zu den Nachbarorten fahren mußte. Die Pferde konnten noch so sehr ausgreifen, Axel lief mit. Er hielt mühelos und unermüdlich ihre Geschwindigkeit, und wenn der Metzger mal Angst hatte, daß er sich erschöpfte, und ihn auf den Bock nahm, war er bei der ersten Gelegenheit wieder herunter und lief neben dem Wagen her. Wahrscheinlich kam dieser Trieb zu ausdauernder Bewegung aus dem Blut seiner Ahnen, die gewohnt sind, Wochen hindurch die Schlitten durch die Polarnächte zu ziehen.

Eines Tages gab es in der Familie ein Baby. Aber eine in dieser Situation sehr häufige Komplikation trat nicht ein, Axel wurde keineswegs eifersüchtig. Er annektierte das Baby und bewachte es genauso wie den Hof. Unbesorgt konnte man es im Kinderwagen stehenlassen, Axel saß daneben und fletschte seine furchtbaren Hauer gegen jeden, der sich dem Wagen näherte.

Und dann war da also noch Wastl, wie gesagt, ein eigenständlicher Mensch, unzählbarer Individualist, wenn man so will, ein bäuerlicher Bohemien. Er weigerte sich, in einem normalen Bett zu schlafen, und lag auf irgendeiner alten Decke im Stall. Eine ebenso starke Abneigung zeigte er gegen das Waschen und Rasieren und arbeitete nur dann, wenn es ihm paßte. Wenn es ihm nicht paßte, sagte

er seinem jeweiligen Arbeitgeber in gröbsten Tönen die Wahrheit, packte sein Bündel und zog einfach ins Nachbarhaus oder in die Nachbarwirtschaft. Überall war er willkommen, denn man brauchte ihm außer etwas Freibier und dem Essen nichts zu zahlen, und solange es ihm Spaß machte, hackte er Holz, pflegte das Vieh, spielte den Hausdiener und was man sonst noch von ihm verlangte.

Ich war selbst mal dabei, als er meinem Metzger-Gastwirt die Meinung sagte. Wastl stand, den speckigen Hut ins Genick gerückt, mit geballten Fäusten und gesträubten Bartstoppeln vor dem rothaarigen Riesen und setzte ihm auseinander, daß er, der Riese, erstens das dämlichste Luder von der Welt und außerdem noch niederträchtig, geizig, größenwahnsinnig und, mit einem Wort, nicht mit der Kohlenzange anzufassen sei. Dann warf er einen Kartoffelsack über die Schulter, aus dem der Ärmel eines kohlschwarzen Hemdes hing, und zog von dannen.

Der Metzger lachte nur: "Ich bin gespannt, wann er wieder kommt. Es werden so sechs Monate sein, schätze ich. Dann hat er sich mit den Leuten ringsum verkracht und taucht wieder hier auf."

"Na - und Sie nehmen ihn?"

Der Metzger lachte wieder: "Von 'nehmen' kann keine Rede sein. Er ist einfach da, fängt an zu arbeiten und — basta! Das ist so seine Art, wir kennen ihn nicht anders, und keiner nimmt's ihm übel."

So also war er, der Wastl, und er war außerdem ein großer Freund Axels. Oft schliefen sie zusammen im Stall, oder ich traf sie irgendwo im Gras hockend oder Axel an der Seite von Wastl sitzend, wenn er Holz hackte. Meist war eine lebhaft Unterhaltung im Gange, das heißt, Wastl sprach zu Axel und behandelte ihn dabei völlig als Mensch. Ach, was sage ich - Mensch - für die Menschen hatte der Wastl nicht viel übrig, und die Gründe dafür setzte er Axel ausführlich auseinander, der ihm mit gestellten Ohren lauschte und Jedes Wort von den Lippen las. Für ihn kam Wastl gleich nach Herrchen. Allerdings war zwischen Wastl und Herrchen noch ein großer Abstand. Herrchen brauchte nur von fern zu pfeifen, und Axel stand aus der schönsten Unterhaltung mit Wastl auf, wedelte ihn entschuldigend an und war um die Hcke verschwunden.

Bis ich eines Tages Zeuge einer ganz sonderbaren Szene wurde. Im Gasthof waren sehr zahlungskräftige Gäste in einem großen Wagen eingerollt, und sie hatten einen Dobermann mitgebracht, der sich genauso hochmütig benahm wie seine Herrschaft. Er inspizierte höchst ungeniert Axels Freßnapf und holte sich den schönsten Fleischfetzen heraus. Axel stellte ihn zunächst sehr höflich zur Rede, indem er nur in seine Nähe kam und ihm mit einem dumpfen "Wuff" klarmachte, daß das sein Freßnapf sei und daß man doch wenigstens um Erlaubnis hätte fragen können. Der Dobermann aber, mit der Kampflost und Heißblütigkeit seiner Rasse, nahm ihn sofort an, und es entstand eine gewaltige Prügelei. Der ganze Hof hallte von dem Fauchen und Schreien der beiden großen Hunde,

die sich in einer mächtigen Staubwolke umeinander drehen.

Und da machte der Metzger seinen großen Fehler. Von seinem Gastwirtsdenken verführt, gab er dem Gästehund recht, obwohl er unrecht hatte. Er rannte schnell ins Schlachthaus, kam mit einem Eisenhaken wieder und schlug damit auf Axel ein, der gerade den Dobermann so schön am Genick beutelte. Alb er den ersten Schlag von Seinem Herrchen bekam, ließ er den Dobermann los, der sich höchst kümmerlich davonschlich, und starrte sein Herrchen an. Ich werde diesen Blick nie vergessen. Eine Welt ging darin unter, zerbrach und versank! Dem Fleischer wurde auch ganz unheimlich, er polterte etwas von "Dir werde ich's zeigen!" und ging dann mürrisch und verwirrt in sein Schlachthaus zurück. Axel blieb wie versteinert stehen und starrte ihm nach. Dann leckte er sich die blutende Pfote und hinkte langsam weg.

Seit diesem Tage war der Metzger für ihn erledigt. Der machte in den nächsten Monaten und Jahren immer wieder Versöhnungsversuche, stellte dem Hund das schönste Fressen hin, rannte ihm mit der gefüllten Schüssel nach, lockte, drohte, schimpfte abwechselnd - aber nichts half! Axel blieb zwar auf dem Hof, aber er wich ihm höflich aus. Das Fressen ließ er unberührt stehen, wenn es vom Metzger gebracht wurde. Er bewachte weiterhin das Kind, aber zu seinem Herrn erkor er nunmehr und endgültig den Wastl. Und er ging auch mit ihm, wenn der mal wieder seinen Koller bekam und sich ein anderes Obdach suchte.

Von da an zogen die beiden als unzertrennliches Paar durchs Leben, und es störte Axel keineswegs, daß ihm dieses Leben mitunter Probleme aufgab.

Da war zum Beispiel im Sommer die Sache mit der Kuh. Wastl war mal wieder in der Metzgerei gelandet und bekam den Auftrag, aus einem Dorf jenseits des Berges eine Kuh abzuholen. Er tat dies auf seine Weise, indem er die Kuh nicht etwa am Strick nahm, sondern sich mit ihr unterhielt und sie gewissermaßen als Weggenossen in die Metzgerei zu bugsieren versuchte. Eine Zeitlang machte der Kuh das ziemlichen Spaß, aber dann wollte sie wieder in ihren Stall zurück, und nun war es Axel, dem die Aufgabe zufiel, sie durch Bellen und Zwicken auf richtigem Kurs zu halten. Auf halbem Weg machte der ewig durstige Wastl in einer Wirtschaft Pause, um seinen durch die Hitze verdunsteten Biergehalt wieder aufzufüllen. Die Kuh bekam auch eine Maß Bier zu trinken, weil das nach Wastls Ansicht ihre Laune verbessern würde. Und von nun an wurde es ganz schlimm, Axel mußte einerseits auf das Herrchen aufpassen, das mehr als nur ein Bier in sich hatte und mal rechts, mal links vom Weg zu kullern drohte, und vor allem machte ihm die total betrunkene Kuh zu schaffen. Sie kam auf die närrischsten Einfälle und legte sich schließlich mitten auf der Straße gemütlich zur Ruhe. Axel blieb eine Weile zwischen den beiden stehen und überlegte. Dann beschloß er, daß die Kuh das schwierigere Problem sei, zwickte sie kräftig ins Hinterteil, daß sie aufsprang, und dann packte er sie am Strick, der an ihrem Hals hing, und schleppte sie dem laut singenden und im Zickzack zu Tal schaukelnden Herrchen nach. So landete

das Trio endlich glücklich am Bestimmungsort, wo Wastl dann bei einigen weiteren Bieren die Geschichte zum besten gab.

Axel lag derweil zu seinen Füßen und fraß gierig die trockenen Brotstücke und Wurststellen, die ihm Wastl hinunterreichte. Draußen auf dem Hof stand derweilen sein gefüllter Fleischnapf, unberührt.

Einmal aber wäre es mit Wastls Bierseligkeit beinahe schiefgegangen. Im tiefen Winter wankte er eines Nachts aus dem Gasthof und beschloß, den Weg zum Stall abzukürzen, indem er querfeldein ging. Plötzlich aber hatte er keinen Boden mehr unter den Füßen und versank bis über den Kopf im Schnee. Er war nämlich in das verschneite Schwimmbecken geraten, das hinter dem Gasthof lag. Seine Hilferufe verhallten ungehört, und mit Armen und Beinen um sich schlagend, geriet er immer tiefer in den Schnee. Axel saß am Rande des Beckens und sah sich die Sache ratlos im.

Schließlich, nach stundenlanger Quälerei, gelang es dem inzwischen todnüchternen Wastl, sich bis zu einem Rohr heranzuarbeiten, das in das Bassin führte. Dort blieb er erschöpft liegen, die halb erfrorenen Hände um das Rohr geklammert.

Unweigerlich hätte ihn die Winterkälte in kurzer Zeit für immer einschlafen lassen. Aber da war noch Axel! Er balancierte vorsichtig das Rohr hinunter, packte den Wastl am Kragen und zog ihn Zentimeter um Zentimeter herauf.

Ich habe mir die Stelle am anderen Morgen selbst angesehen. Es war fast unglaublich, was das Tier da an Arbeit geleistet hatte! Hundertmal mußte es abgerutscht und selbst im Schnee versunken sein, aber immer wieder grub, zerrte und schob es, immer wieder schüttelte es den Wastl, um ihn aus seiner schläfrigen Erstarrung zu wecken, bis es ihn schließlich mit dem Oberkörper auf ebener Erde hatte. Dann brach es erschöpft zusammen. Der Wastl aber konnte sich nun mit letzter Kraft herausziehen. Axel schlief danach zwei Tage lang. Seine Pfoten waren völlig blutig vom Scharren. Endlich erholte er sich, und am dritten Tag sah ich die beiden durch den Schnee von dannen ziehen, denn Wastl hatte sich im Anschluß an die Bassin-Affäre wieder verkracht und trug seinen Kartoffelsack über der Schulter. Hinter ihm her, dicht auf seinen Fersen, trottete Axel glücklich hechelnd einem neuen Obdach zu. Ich sah ihnen nach, bis die beiden in der Ferne zu einem einzigen dunklen Punkt zusammenschmolzen. So, wie sie halt im Leben auch eins geworden waren.

---

"Ja, verehrter Geheimrat, das ist nun ein klarer Fall, in dem der Freßtrieb und die volle Fleischschale verlassen werden um der gekränkten Liebe willen! Glauben Sie, daß es sehr viele Menschen gibt, die das auch so gehalten hätten?"

Wo ist denn der Geheimrat? Verschwunden. Vielleicht hat er aufgegeben. Na, dann unterhalte ich mich eben mit mir

selber weiter. Wo waren wir stehengeblieben? Ach - bei der gekränkten Liebe.

Sie scheint überhaupt eines der stärksten seelischen Motive bei einem echten Hund zu sein.

Da war zum Beispiel... Mit einem Ruck wechselt die Vision, als habe man ein anderes Diapositiv in den Bildwerfer geschoben. Was ist denn das, dieses weiße Gepuschel, das mich gellend anschreit, als ich die Ladentür öffne und das heisere Scheppern der Klingel die Nachmittagsstille zerreißt?



Ein weißer Spitz, der natürlich Flocki heißt, kläfft zu meinen Füßen. Es ist nicht gerade jenes rasende, geifernde Kläffen, das er für Fremde bereit hat, denn wir kennen uns seit seiner frühesten Jugend, aber es besagt trotzdem und unmißverständlich: Bilde dir nur nichts auf unsere lange Bekanntschaft ein. Dienst ist Dienst. — Als ich mich hinunterbeuge und meine Hand kraulend in seinen strahlenförmig aufschießenden Haarpelz stecke, bleiben Flockis dunkle Augen unter der hochgewölbten Stirn ernst und ohne Sympathie auf mich gerichtet. Ich weiß, ich brauche nur im Scherz die Hand gegen sein Frauchen zu heben, und ich hätte seine Zähne in meinem Hosenbein. Er würde für seine Leute bis zum letzten kämpfen. Diese Treue ist um so bemerkenswerter, als Flockis Liebe vor einem halben Jahr auf eine schreckliche Probe gestellt wurde.

Frau Hagedorn, die Inhaberin des Ladens, kommt zum Vorschein. Sie ist eine bebrillte, rundliche Frau mit glattgescheiteltem, graumeliertem Haar. Ihr vier Jahre jüngerer Mann, ein kraftvoller blonder Bauer, besorgt die Landwirtschaft, die sie außerdem betreiben. Er hat so seine Freude an allerhand Experimenten, die aber immer irgendwie einträglich sind. Dabei kam er im vorigen Jahr auf die Idee, den Flocki zum Decken für die Spitzin des Hauptschullehrers herzugeben. Die Hochzeit ergab sieben kleine Spitze, darunter zwei Rüden. Den einen bot man Hagedorn wie üblich als Deckhonorar an. Nach echter zäher Bauernweise, die ungern auf etwas verzichtet, was ihr zusteht, hatte er dieses Honorar angenommen, es auf den Namen Flitz getauft und ins Haus gebracht. Der Flocki, so

hatte er seiner Frau erzählt, werde den Kleinen sehr gern unter seine Obhut nehmen.

Es zeigte sich jedoch, daß Flocki von jener unbedingten Art war, aus der alle großen Liebenden geschmiedet sind. Er war nicht willens, auch nur ein kleines Stückchen vom Menschenherz und Haus an irgend jemand anderes abzutreten. Als man ihn mit seinem Herrn Sohn bekannt machte, blieben alle Versuche, in Flocki irgendwelche verwandtschaftlichen Sympathien zu erwecken, erfolglos.

Er beschnüffelte kurz seine sechs Wochen alte Miniaturausgabe, die sich neckisch vor ihm auf den Rücken warf und ihn dann in die Beine zwickte, und sah dann seinen Göttern in die Augen: Na und - was soll das?

Die Götter, die seine Abneigung bemerkten, legten sich beide auf den Fußboden und verhandelten mit Flocki. Er wurde gestreichelt, Flitz wurde gestreichelt, dann wurden beide zugleich gestreichelt, und es wurde dem völlig versteiften Flocki erzählt, was er - ei! - für ein goldiges, süßes, putziges kleines Söhnchen bekommen habe und daß er doch - ei-ei! - lieb zu seinem Spielgefährten sein solle.

Flocki jedoch legte weder Wert auf Söhne noch auf Spielgefährten. Er sah nur, daß da plötzlich noch jemand war, der außer ihm auch gestreichelt und frisiert und gefüttert wurde und daß damit sein ganzes, auf ausschließliche gegenseitige Liebe gegründetes Weltgebäude zusammengesürzt war.

Ich beobachtete, wie er den Flitz an diesem und den nächsten Tagen nachdenklich betrachtete, während er seinen babyhaften Annäherungsversuchen auswich.

An der Faltung der Stirn und der Entblößung der Eckzähne merkte ich, daß er ernsthaft erwog, ihn abzuwürgen und damit den Fall zu erledigen. Dann aber siegte in ihm wohl die Überlegung, daß dieses kleine Purzel, das sich da gerade an ihm aufgerichtet hatte und ihm mit seinen Kinderpfoten ins Gesicht tatzte, an der Komplikation am wenigsten Schuld trug. So tat Flocki etwas anderes und nicht weniger Konsequentes, das gleichwohl alle Beteiligten aufs äußerste Überraschte und rührte: er zog aus. Er nahm seinen alten Tennisball in die Schnauze und trabte die Straße hinunter bis ans Ende, wo der Kriegsinvalide Schmidt die Tankstelle halte. Der saß gerade in seinem Glashäuschen, als Flocki hereinkam, ihm den Ball vor die Füße und sich selbst daneben legte, den Kopf auf den Pfoten und ab und zu tief seufzend.

Warum er eich gerade den Schmidt aussuchte, weiß niemand. Vielleicht weil der, wenn Hagedorn seinen alten Kombi bei ihm tankte, mit Flocki zu spielen und ihm ein Stückchen Zucker oder Schokolade zu geben pflegte. Vielleicht witterte er auch die liebeshungrige Einsamkeit in diesem Mann, dessen ganze Familie auf der Flucht aus Breslau verschollen war.

Jedenfalls nahm Schmidt zunächst an, daß der Hagedorn nun auch bald auftauchen werde. Als sich solches aber nicht ereignete und es sich offenbar nur um eine Laune

des Hundes handelte, war der Schmidt ganz froh, Gesellschaft zu haben. Er streichelte Flocki, humpelte zum Fleischer hinüber und ließ sich ein paar Kalbsknochen geben. Flocki sah sich die Knochen an, fraß sie aber nicht und leckte nur dem Schmidt die Hand. Das Wasser, das ihm dieser darauf hinstellte, trank er dagegen in gierigen Zügen.

Schmidt, der erwartete, daß sich Flocki nun bald wieder Richtung Heimat trollen oder zumindest einen Spaziergang unternehmen würde, war baß erstaunt, als Flocki nichts dergleichen tat, sondern bei ihm blieb und gleich darauf einen Motorradfahrer, der zum Tanken hielt, anbellte. Er bewachte die Tankstelle! Das kam dem Schmidt nun doch komisch vor, und er rief beim Hagedorn an. Der kam voll bösen Gewissens gleich mit dem Wagen herunter, um seinen Spitz zu holen, aber Flocki ließ sich nicht von ihm greifen, sondern wick seiner ausgestreckten Hand aus. Als der Mann darauf wütend wurde, klemmte er den Plusterschwanz zwischen die Beine und rannte einfach weg, quer über die Wiesen bis in den Wald. Die beiden Männer, die ihm nachstarrten, sahen, wie er sich am Waldrand zwischen den Brombeersträuchern niedersetzte und zur Tankstelle hinüberstarrte.

"Was ist denn in den gefahren?" fragte der Schmidt.

Hagedorn zuckte die Achseln: "Wir haben uns vom Hauptlehrer einen Rüden als Bezahlung fürs Decken geben lassen. Flitz heißt er. Sind ja schließlich wertvolle

Tiere, der Flocki und die vom Lehrer. Das laßt man sich doch nicht entgehen!"

"Aha", sagte der Schmidt, nahm die Mütze ab, kratzte sich den Kopf und grinste Hagedorn an; "Na, dann wird euch wohl nichts anderes übrigbleiben, als den Flitz wieder zurückzuschicken. Denn der Flocki, der hat Charakter!"

Der Hagedorn aber kniff die Augen zusammen und schob das Kinn vor: "Quatsch. Der kommt schon wieder, wenn er sich ausgebockt hat. Gibst mir zehn Liter?"

"Gern. Du mußt ihn ja kennen."

Aber Flocki kehrte nicht zurück. Gegen Abend, als der Schmidt die Pumpe und das Büro abschloß, war der Spitz wieder bei ihm. Er saß aufmerksam da und schaute den Schmidt fragend an: Nimmst du mich mit, oder soll ich im Wald schlafen? Der Schmidt nahm ihn mit. Daheim bot er ihm noch mal die Kalbsknochen an, aber Flocki verschmähte sie abermals. Darauf machte ihm der Schmidt aus zwei Kissen ein Lager vor seinem Bett. Flocki legte sich sofort darauf und bedankte sich mit einem schwachen Wedeln. Der Schmidt schloß die Tür ab, klemmte sich aufs Fahrrad und radelte zu den Hagedorns. Dort war ganz offenbar dicke Luft. Der Bauer saß mit rotem Kopf und vorgeschobenem Kinn am Tisch, und seine Frau, die Ladnerin, fuhrwerkte nebenan in der Küche mit den Töpfen herum, daß es nur so schepperte. Als der Schmidt sich hingesetzt hatte, steckte sie den Kopf herein: "Hast den Flocki gesehen?"

"Freilich. Der ist bei mir."

Jetzt kam sie ganz in die Stube: "Was macht er?"

"Liegt auf 'nem Kissen vor meinem Bett."

"Hat er gefressen?"

"Nix."

Die Frau wandte sich zu ihrem Mann um: "Hast das gehört?"

"Freilich. Bin ja nicht taub." Er schlug plötzlich mit der Faust auf den Tisch: "Soll bleiben, wo er ist, der Malefizköter! Den Flitz geb' ich nimmer her, daß d' dös weißt!"

Der Schmidt versuchte sich einzuschalten: "Da im Schlafzimmer hör' ich's mauzen. Ist er das?"

Hagedorn stand auf: "Ja, das ist er." Er öffnete die Tür: "Komm, mein Hundl!"

Das Hundl erschien im Rückwärtsgang, einen Pantoffel des Hausherrn hinter sich herschleifend. Die Hälfte des Absatzes hatte er schon von der Sohle abgerissen. Er legte ihn Hagedorn vor die Füße und sah mit seinen veilchenblauen Kinderaugen vertrauensvoll zu ihm auf: Wenn du mir'n bißchen hilfst, schaff' ich auch die zweite Hälfte!

Der Bauer wurde rot: "Ja, Himmiherrgottkruzitürken, Sauviech, elendigs!" Er riß Flitz den Pantoffel weg, hob

ihn am Genick hoch und schüttelte ihn. Als Ergebnis dieses Erziehungsversuchs entschlüpften der hinteren Körperöffnung des weißen Bündels zwei Würstchen, die auf den Teppich kollerten. "Gib's denn so was!" stöhnte der Bauer und setzte ihn schleunigst wieder hin. Flitz blieb wie angenagelt sitzen und umgab die beiden Würstchen mit einem See, so daß sie nun wie Inseln aussahen.

Die Ladnerin stemmte die Arme in die Seiten und lachte schallend: "Dein Gesicht müßtest im Spiegel sehen, Josef! So dumm hast seit Jahren nicht ausgeschaut!"

Der Bauer grinste plötzlich zum Schmidt hinüber: "Wahrscheinlich nicht, seit ich sie geheirat' hab'!"

"So!" sagte die Frau und legte sich ein Tuch um. "Jetzt hol' ich mir das Radl, Schmidt, und dann fahren wir zum Flocki!"

Beim Schmidt aber blieben alle Versuche der Frau, den Hund in Güte heimzuholen, vergeblich. Wenn sie mit ihm redete, sah er sie aufmerksam, aber unendlich traurig an. Wenn sie ihn streichelte, leckte er ihr die Hand. Aber er kam nicht weiter als bis zur Schwelle, und als sie ihn an die Leine nehmen wollte, warf er sich hin und ließ sich schleifen.

"Hat, glaub' ich, keinen Zweck", sagte der Schmidt. Die Frau seufzte und schaute auf den Hund, der sich wieder auf dem Kissen zusammengekringelt hatte.

"Na schön, behalt ihn hier. Ich schau' daheim, daß ich..."  
Und damit fuhr sie fort.

Als der Schmidt im Bett lag und sich müde gelesen hatte, gähnte er, legte die Brille weg und schaute sich dann den Hund an. Der lag bewegungslos mit offenen Augen da. Schmidt schlug auf sein Bett; "Na - hopp eben?" Aber der Spitz wedelte nur demütig und blieb auf seinem Kissen, den Kopf auf den Füßen, und seufzte wieder tief.

"Also, dann nicht", sagte der Schmidt und löschte das Licht. Aber er konnte lange nicht einschlafen und mußte immer auf die Atemzüge des anderen Wesens lauschen, das da in der Dunkelheit bei ihm lag. Wie viele hundert Jahre schien es her, daß er einen anderen Atem neben sich gehört hatte, - Die Frau, das Annerl, der Hans. - Wenn er doch den kleinen Kerl da behalten könnte! Aber die Hagedorns würden ihn bestimmt holen. Dann war die Nacht wieder totenstill.

Und plötzlich wußte er, daß er nicht mehr allein schlafen konnte, so ohne einen anderen Atem. Und da kam ihm eine Idee. -

Man weiß nicht, was die Ladnerin ihrem Mann in dieser Nacht alles erzählt hat. Auf jeden Fall erschien er am nächsten Morgen beim Schmidt in der Tankstelle, wo Flocki unter dem Tisch lag. Der Bauer vermied seinen Blick und kratzte sich den Kopf: "Ich möcht' ihn heimholen."

Der Schmidt kniff die Augen zusammen: "Er wird wieder weglaufen. Er hat Charakter."

"Ich geb' den Flitz weg,"

"An wen denn?"

"Na - zurückgeben werd' ich ihn halt." Der Schmidt holte tief Atem; "Magst ihn nicht mir geben? Viel zahlen kann ich dir natürlich nicht, aber..." Der Bauer sah ihn verblüfft an, dann klärte sich sein Gesicht auf: "Daran hab' ich noch gar nicht gedacht! Ja, das ist eine Idee! Wo du doch so allein hier bist und so gut zu den Hundln..."

"Wegen dem Preis", fing der Schmidt wieder an, aber der Bauer winkte ab: "Ich hab' ihn umsonst gekriegt, da will ich nix dran verdienen."

"Dann will ich dir was sagen", meinte der Schmidt und war nun ganz aufgeregt. "Geh nach Haus und bring den Flitz her." Er legte den Kopf schief: "Dann geht der Flocki bestimmt mit dir mit!"

Und so geschah es. Fünf Minuten später war der Hagedorn mit dem Flitz da. Flocki stand auf, sah sich ratlos um und warf dem Schmidt einen todestraunigen Blick zu: Jetzt läßt du mich auch noch im Stich!

Hängenden Kopfes ließ er sich von seinem Herrchen an die Leine nehmen und trottete mit ihm von dannen. Der Schmidt griff sich den Flitz und setzte sich mit ihm an den

Schreibtisch: "Zu Haus, da hab' ich noch ein Paar schöne, alte Pantoffeln! Und hier bei mir bist überhaupt besser aufgehoben, das kannst mir glauben!"

Flocki wurde derweilen zu Hause mit einer vollen Fleischschüssel empfangen, umarmt, gestreichelt, auf das hohe Köpfchen geküßt und auch sonst in jeder Weise wie ein rohes Ei behandelt. Wenn die Hagedorns jedoch geglaubt hatten, daß er sich nun aufatmend wieder in das Familienleben stürzen werde, so hatten sie nicht mit Flockis Charakter und der Tiefe seiner Verwundung gerechnet. Er würdigte das Fleisch keines Blickes und ging statt dessen erstmal auf Inspektion. Er untersuchte das ganze Haus vorn Keller bis zum Dachboden, ob nicht der Flitz doch irgendwo versteckt sei und noch einmal über ihn hereinbrechen könnte. Aber auch nachdem er festgestellt hatte, daß das kleine alberne Bündel mit den spitzen Kinderzähnen nirgends mehr war, hielt er Abstand von seinen Leuten. Es war, als ob ihn eine unsichtbare Hand immer wieder zurückrisse, sobald sich die alte, bedingungslose Vertrautheit wieder einzustellen pflegte. Manchmal sprang er auf Frauchens Schoß, aber dann geriet er wieder an die Teppichstelle, wo Flitz vor Angst Ballast abgeworfen hatte, und dann war es für den Rest des Tages erneut vorbei. So blieb nichts anderes übrig, als den entweihten Teppich in das Gastzimmer zu schaffen.

Fast ein halbes Jahr dauerte es, und dann, eines Tages, als ob es in ihm einen Ruck gegeben hätte, war er wieder der alte. Von diesem Moment an bewachte er wieder Haus und Hof und behandelte auch die altgewohnten Kunden

mit Mißtrauen - so wie jetzt mich, als ich mich im Laden zu ihm hinunterbeugte.

---

Da ist wieder das spitzbärtige Gesicht. Aber es ist keineswegs mehr spöttisch, sondern ziemlich nachdenklich. "Das ist natürlich auf den ersten Blick eine klare Widerlegung meiner Ansicht, lieber Bentz. Seelische Kränkung siegt über Freßinstinkt. Aber wenn Sie tiefer schürfen, müssen Sie zugeben, daß die Kränkung wiederum aus dem Freßinstinkt wächst. Aus dem gekränkten Freßinstinkt. Bis dato wurde Flocki allein gefüttert. Dann aber kam da plötzlich ein anderer Hund, der auch gefüttert wurde. Es fehlte Flocki die Intelligenz, zu begreifen, daß ihm trotzdem nichts abgezogen werde. Der Hund denkt mit der uralten Steppenlogik, und die sagt ihm, daß dort, wo ein zweites frißt, weniger für das erste bleibt. Ganz automatisch also zieht er daraus die Konsequenz und verläßt das Haus, in dem er nicht mehr der einzige Fresser ist."

"Einen Augenblick, Verehrtester. Ich sehe etwas ganz anderes - Sehen Sie es nicht auch?"

Die Stirn mir gegenüber furcht sich, und die knallblauen Augen dringen bis in die Tiefe meiner Erinnerung: "Ja - ich sehe, was Sie sehen - eine kahle Bergkuppe, mit zwei Häusern - hoher Tannenwald weiter unten - könnte Schwarzwald sein."

Es ist der Schwarzwald. Das Haus näher dem Wald zu gehört dem jungen Komponistenpaar Rita und Carlos. Dann kommt die alte, unkrautüberwachsene Kiesgrube und dann das andere Haus, das einer zierlichen alten Dame gehört, meiner Tante Friederike. - Sie sitzt auf ihrer Terrasse, trinkt Tee und liest. Über den Buchrand hinweg aber sieht sie immer wieder zu dem anderen Hause hin, aus dessen Fenstern Klaviermusik tönt. Immer von neuem - etwas variiert - dieselbe Passage. Jetzt bricht sie mit einer ärgerlichen Dissonanz ab. Tante Friederike lächelt. Deutlich sieht sie Carlos' hübsches dunkles Gesicht vor sich, wie er wütend an seiner Pfeife pafft, während er in der Partitur radiert. Dann umwölkt sich ihr Gesicht. Sie muß an Rita denken, die gestern ziemlich bedrückt herüberkam und über einen dumpfen Schmerz in der Magen-egend klagte. Sie habe natürlich Carlos nichts gesagt, er sei so in seine Sinfonie verbissen. Der Schmerz aber werde nun unerträglich. Tante Friederike hatte ihr dringend geraten, zum Arzt zu fahren, und tatsächlich sah sie vor einer Stunde Ritas kleines blaues Cabriolet den Berg hinunter in die Stadt fahren. Wenn es nur nichts Ernstes ist. - Sie liebt diese beiden Menschen wie ihre eigenen Kinder.

Nun aber hellt sich ihr Gesicht wieder auf. Drüben in der offenen Haustür ist eine kleine braune Gestalt erschienen, die neun Jahre alte Pudelhündin Susi. Sie steht da mit ihrem hohen Lockenköpfchen und den lustigen dicken Haarpuffen an Schultern und Schenkeln und wittert mit ihrem spitzen Näschen in die heiße Frühjahrsluft. Dann schaut sie sich noch einmal im Innern des Hauses um, als

wolle sie sich vergewissern, daß man augenblicklich wirklich keine Verwendung für sie habe, und trabt dann in zierlichem Balletteusenschritt auf das andere Haus zu. Eine Weile nuschkert sie in Tante Friederikes Garten umher, weil es sich doch nicht schickt, so direkt auf den Zweck des Besuchs - nämlich das Teegebäck — zuzusteuern. Es gehört zum Ritus, daß Tante Friederike ihren Besuch anscheinend nicht bemerkt und erst nach einer Weile sehr überrascht ruft: "Ja, Susi - da bist du ja, willst du nicht heraufkommen?" Susi tut dann auch sehr überrascht, wedelt kurz und ersteigt die Terrasse. Zwischendurch wirft sie einen Blick auf ihr Haus zurück und sieht dann Tante Friederike bedachtsam an: "Aber nur auf einen Augenblick, meine Liebe, du weißt, daß ich diese beiden Kinder da drüben nicht lange allein lassen kann!"

Dann trabt sie, ihre spitzen Füßchen unter den braunen Pluderhosen kokett übereinandersetzend, auf Friederike zu, läßt sich klopfen, leckt ihr die Hand und wartet, bis ihr der Besuchsstuhl richtig hingerückt wird. Mit einem eleganten Hupf ist sie oben und übersieht anscheinend teilnahmslos den Tisch. Ganz allerdings kann sie sich nicht beherrschen, denn als ihr Blick das Teegebäck trifft - besonders die braunen, dünnen Herzen mit den Zuckerkristallen -, leckt sie sich den Schnurrbart.

"Möchtest du nicht etwas Gebäck?" fragt Tante Friederike. Susi schlägt die Augen nieder und zeigt sich unentschlossen: "Ach, ich weiß nicht recht..." Worauf ihr Friederike ein Herz hinhält. Susi nimmt es mit zärtlichem Biß aus ihrer Hand und knuspert es wohlerzogen, hinterher je-

den Krümel vom Kissen leckend. Und dann verbleiben die beiden alten Damen in stillem Geplauder ihrer Herzen, das ab und zu nur durch ein Kuchenherz unterbrochen wird. Von drüben her schallt das Klavierspiel Carlos' durch den stillen Nachmittag. Ab und zu pfeift er ein paar Takte, und Susi legt jedesmal den Kopf schief, ob es vielleicht ihr gelte. Immer aber stellt sie fest, daß das nicht der Fall ist.

Als es schon zu dämmern beginnt und sich ein kühler Wind aufzutut, wird sie jedoch unruhig, und dann plötzlich, ohne daß Friederike etwas gehört hat, ist Susi vom Sessel herunter und saust durch den Garten auf den Weg. Dort bleibt sie wedelnd stehen, bis der kleine blaue Wagen an der letzten Kurve auftaucht. Rita fährt jedoch nicht in ihre Garage, sondern bremst vor Tante Friederikes Gartentür. Fast hätte sie das Tierchen dabei überfahren. Nun springt sie aus dem Wagen, reißt die Hündin mit einer wilden Bewegung hoch, küßt sie, kommt mit ihr im Arm auf die alte Dame zu, die an die Gartentür gelaufen ist. Die beiden Frauen sehen sich an. Langsam setzt Rita den Hund wieder hin, richtet sich auf. Ihr Gesicht ist ganz klein und ihre Augen riesengroß und dunkel.

"Tante Friederike..."

Die alte Dame legt die welke, zitternde Hand an das Gesicht der Jungen: "Schlimm, mein Kind?"

"Ich fürchte. Der Arzt hat mich zwar getröstet, aber es war ein ziemlich mißlungener Versuch. Auf jeden Fall muß

ich schleunigst operiert werden - am Magen." Plötzlich bricht sie in Tränen aus; "Wie soll ich das nur Carlos sagen - er begreift das doch gar nicht! Er war doch nie krank."

Sie hängt am Hals Tante Friederikes. Die streichelt ihr den Rücken, und in ihren blassen, alten Augen ist aller Gram der Welt. "Ich spreche mit ihm, mein Kind."

Susi hat sich an Frauchen aufgerichtet, und während ihre spitzen Pfoten an dem Gürtel kratzen, stößt sie ein merkwürdiges, dünnes Winseln aus. Rita löst sich aus der Umarmung, sieht sie entsetzt an und wendet dann den Blick langsam der alten Dame zu: "Sie weiß!" Ihre eiskalte Hand krallt sich um die Friederikes: "Sollte mir etwas passieren - versprich mir, daß du dich Susis annimmst!"

"Ich will so einen Unsinn nicht hören!"

"Versprichst du es?"

"Ja."

Vier Wochen später war Rita tot. Magenkrebs. Die Operation kam zu spät. Carlos, gebrochen und über Nacht ergraut, verkaufte das Haus, in dem ihn alles an die Geliebte erinnerte, gab Susi an Friederike und begann ein ruheloses Reisen, als könne er dadurch seinem Schmerz entfliehen.

Tante Friederike übernahm die Hündin. Nach den allgemeinen Erfahrungen hätte man annehmen sollen, daß sie

sich nach einigen Tagen des Kummers in dem schon vertrauten neuen Heim zurechtgefunden hätte. Auch dort gab es ja eine schöne Couch, auf der man sich am Tage herumfläzen konnte, und auch dort durfte man nachts in Frauchens Bett schlafen. Aber Susi, das verzärtelte, kleine Wesen, begann zwar nach einer Woche wieder zu fressen, sprang auch mitunter auf die Couch und begleitete Tante Friederike brav auf ihren Spaziergängen. Aber sie trottete nur so mit, still, mit gesenktem Kopf und eingezogenem Schwänzchen. Wenn jedoch die Nacht kam, war sie nicht mehr in dem neuen Haus zu halten. Statt dessen hatte sie sich in der verlassenen Kiesgrube eine Höhle gegraben, und dort wohnte sie, das verwöhnte Schoßhündchen, durch den großen Schmerz offenbar wieder auf ihre Ur-Instinkte zurückgeworfen.

Als der Herbst sich nahte, war Susi von der Nachtkälte so steif, daß sie sich kaum bewegen konnte. Weder Zureden noch Güte, noch sanfte Gewalt konnten sie aber von dieser selbstgewählten Lebensweise abbringen, die ja eigentlich nur noch ein Vegetieren war. In das alte Haus konnte sie nicht mehr. In das neue aber, das ihr weit und warm offenstand, wollte sie nicht. Das wäre ihr wie Verrat vorgekommen. So blieb sie in ihrer Grube, und Tante Friederike war darauf gefaßt, sie eines Morgens dort tot zu finden.

Bis sich eines Tages folgendes ereignete: Bei Tante Friederike tauchte die Schulfreundin Therese auf, seit ihrer Schulzeit die "Schussel-Liese" genannt, weil sie so verfassungslustig war und sich alle Augenblicke voller Begeisterung

auf etwas Neues stürzte, dessen sie ebenso schnell wieder überdrüssig wurde. Genau wie Tante Friederike stand sie allein in der Welt, und ihr neues Hobby hieß "Hund". Das Ergebnis war ein jetzt drei Monate alter schwarzer Cocker, den sie wegen seiner jugendlichen Rundlichkeit Plumps getauft hatte. Programmgemäß war sie seiner bereits müde, weil Plumps, ein sehr energischer und ungeheuer unternehmungslustiger junger Mann, ihr nicht im geringsten gehorchte und sie "ganz wahnsinnig" machte. Vielleicht fühlte sie sich von ihm durchschaut. Jedenfalls wurde Tante Friederike in aller Form gebeten, ihn doch zu übernehmen.

Tante Friederike erzählte, daß sie schon einen Hund habe und auf welch tragische Weise sie dazu gekommen sei.

Therese starrte die Schulfreundin mit ihren immer noch schönen und vor vierzig Jahren in der Männerweit berühmten braunen Augen verwirrt an: "Ach, du liebe Güte - ja, da wirst du ja Plumps gar nicht gebrauchen können!"

Die Unterhaltung fand am Abend statt, als Susi schon in ihre Höhle verschwunden war. Tante Friederike seufzte und schaute durch den dunklen Garten zur Kiesgrube hinüber: "Ich glaube nicht, daß Susi ihn mag. Schon aus Eifersucht. Das einzige, was sie an mich und das Haus hier bindet, ist das gute Fressen. Wenn jetzt noch ein anderer mitfrißt... Wir werden es ja sehen, wenn sie morgen kommt."

Am anderen Tag hatte der Herbst noch einmal fast sommerliche Wärme spendiert. Die beiden alten Damen saßen auf der Terrasse beim Kaffee, vor ihnen schlabberte Plumps einen Teller Milch leer, wobei er die Milch mit seinen langen schwarzen Ohren umrührte. Er war nicht recht bei der Sache. Zwischendurch hatte er schon einmal eine Eidechse gejagt und dann mit Thereses Schuh Maus gespielt. Sie stieß ihn heftig zur Seite und sah überhaupt sehr blaß aus. Es war wieder mal eine stürmische Nacht mit Plumps gewesen.

"Da kommt sie!" sagte Tante Friederike. Von der Kiesgrube her kam steifbeinig und mit verwüsteter Tolle Susi.

"Komm her, mein Kind", rief Tante Friederike, "wir wollen dich erstmal frisieren, wie siehst du denn aus, mein Armes!"

Aber Susi blieb wie angewurzelt stehen und sah sich den schwarzen, langbeohrten Schmerbauch an, der da im Milchteller herumschnurchelte. Jetzt hatte er sie, aufblickend, gesehen und sauste sofort im gestreckten Galopp mit seinen dicken kurzen Gummipfoten auf sie zu.

Susi wich indigniert zurück, aber das dämpfte Plumps' Begeisterung keineswegs. Er wackelte mit dem Schwanzstummel und dem ganzen Hinterteil, zauste sie in der Perücke und warf sich, als sie ihm einen Biß versetzte, vor ihr auf den Rücken. Susi schickte einen kurzen Blick zu Friederike und borch dann vorsichtig den molligen und teilweise noch kaum behaarten Kinderbauch. Plumps

derweilen tätschelte ihr mit den Knuddelpfoten zärtlich das Gesicht und leckte ihr die Schnauze. Susi stieg - offensichtlich verwirrt - über ihn hinweg und inspizierte dann den Milchteller. Plumps rutschte demütig hinter ihr auf dem Bauch her und begann, während sie den entweihten Teller beschnupperte, vorsichtig ihren Hinterfuß zu kauen. Dann fiel auch ihm wieder die Milch ein, er drängte sich an ihr vorbei und steckte seinen dicken Kopf in die herrliche weiße Flüssigkeit. Schnaubend und bekleckert tauchte er wieder daraus auf, und da geschah etwas Seltsames: Susi begann, ihm die Milch von Ohren und Schnurrbart zu lecken, gab ihm dann mit der Pfote einen Stups, daß er auf den Rücken fiel, und lackierte nun auch seinen Bauch.

Plumps schloß vor Wonne die Augen und zog die Pfoten an. Dann war er mit einem Ruck wieder auf den Beinen und suchte an Susis Gesäuge. Als er nichts fand, hängte er sich an den Tischtuchzipfel. Therese kreischte, und Tante Friederike konnte gerade noch den Abmarsch des Geschirrs stoppen. Ein hölzerner Serviettenring, ein kunstvoll geschnitzter, noch aus ihrer Jugendzeit, kullerte jedoch auf die Erde. Plumps hatte ihn sofort und galoppierte damit von dannen. Susi, aus deren Gliedern plötzlich alle Steifbeinigkeit verschwunden war, sprang hinter ihm her, überholte ihn, warf ihn um, daß er den Ring fallen ließ, und dann begannen sie beide damit zu spielen, bis nur noch einzelne Splitter davon übrig waren.

"Dein schöner Ring!" klagte Therese. "Nun siehst du ja, was das für ein Teufel ist! Jetzt kannst du mich vielleicht verstehen!"

Aber Tante Friederike lächelte nur und sagte: "Ich werde den Kleinen behalten - vielleicht behalte ich dann auch Susi."



Sie hatte recht. Als am späten Nachmittag die Schussel-Liese abgereist war und Tante Friederike den Dicken in einem alten Nähkörbchen vor ihrem Bett verstaut hatte, war Susi immer noch da. Sie ging ziellos und offensichtlich verlegen umher. Aber Friederike tat, als bemerke sie

das gar nicht, sondern schlug die Decke am Fußende ihres Bettes zurück und klopfte darauf: "Hopp, Susi!" Die Hündin sah sich noch einmal den schnarchenden Dickwanst an und setzte dann über ihn hinweg mit einem Sprung auf das Bett, wo sie sich zusammenkringelte. Und als Friederike selbst ins Bett stieg und die Decke sorgsam auch über sie breitete, entrang sich dem Tier ein unendlich wohliges Seufzen.

Von diesem Tage an widmete sich Susi unablässig der Erziehung von Plumps. Sie wurde richtig noch einmal mit ihm jung. Heute ist Susi dreizehn Jahre alt, aber noch immer sieht man ihr das Alter nicht an, wenn sie an der Seite des nun fünfjährigen, massiven Plumps auf der Bergkuppe zwischen den beiden Häusern herumtollt. Nur manchmal bleibt sie stehen und hat so einen kleinen Anfall von Herzasthma. Dann wandert sie; wohl in die alte überwachsene Kiesgrube und ruht sich aus. Plumps unterbricht sein Jagen, kommt zu ihr, leckt ihr die hohe Tolle und setzt sich dann neben sie.

---

"Das also wäre der Fall Susi. Er liegt, wie Sie sehen, genau umgekehrt wie der Fall Flocki. Eifersucht oder - wie Sie es nennen - Freßneid gegenüber einem Jungen wird überwunden, die triumphierende Liebe, das Erbarmen mit dem Hilflosen siegen und schenken Susi als gerechten Lohn eine neue Heimat und eine zweite Jugend.

Wie - was sagen Sie, Herr Geheimrat? Ich kann Sie nicht sehen! Nur so ganz undeutlich - wie ein Sternbild wirkt Ihr Gesicht augenblicklich - und Sie sprechen so weit weg. - Wie war das? Bei Flocki Abstoßung der gleichartigen Geschlechter, bei Susi Überwindung des Freßinstinktes durch den stärkeren Instinkt der unerfüllten Mutterschaft? Sie machen's einem aber wirklich schwer, mein Lieber! Und trotzdem kann ich Ihnen auch dieses letzte Tor der Ausflucht verrammeln:

Sehen Sie die beiden, die hier mit mir um die Wette schnarchen?"

Ich bin für einen Moment vollkommen wach und habe dicht vor meinem Gesicht Weffis, des Drahthaarfoxl, weißen Kastenbart. Peterle, der Kleinpudel, liegt mit seinem Negerköpfchen auf Weffis Pluderhosen. Bei jedem Atemzug bläst er seinen kleinen schwarzen Drahtschnurrbart auf.

Das war so mit den beiden: Weffi lebte zunächst mit zwei Gefährten bei mir, mit dem Springercocker und einem Pudelpbastard, der auch Peter hieß. Peter I war der Klügste von den dreien, Flocki aber war der König und Anführer, der kleine Löwe, dem sie beide gehorchten. Dann starb erst Peter und vor kurzem auch der kleine Löwe, und nun war Weffi ganz allein. Er wurde in wenigen Monaten ein schrulliger alter Herr, der an Umfang zunahm und sich immer unwilliger bewegte. Andererseits schwelgte er sichtlich in dem Gefühl, nun der Alleinhund zu sein, auf den sich die ganze Liebe seiner Menschen-Götter konzent-

rierte. Das half ihm über den tiefen Schmerz hinweg, den ihm besonders Cockis Tod zugefügt hatte. Wochen hindurch suchte er ihn überall und lief schwänzelnd auf jeden ähnlichen Hund zu.

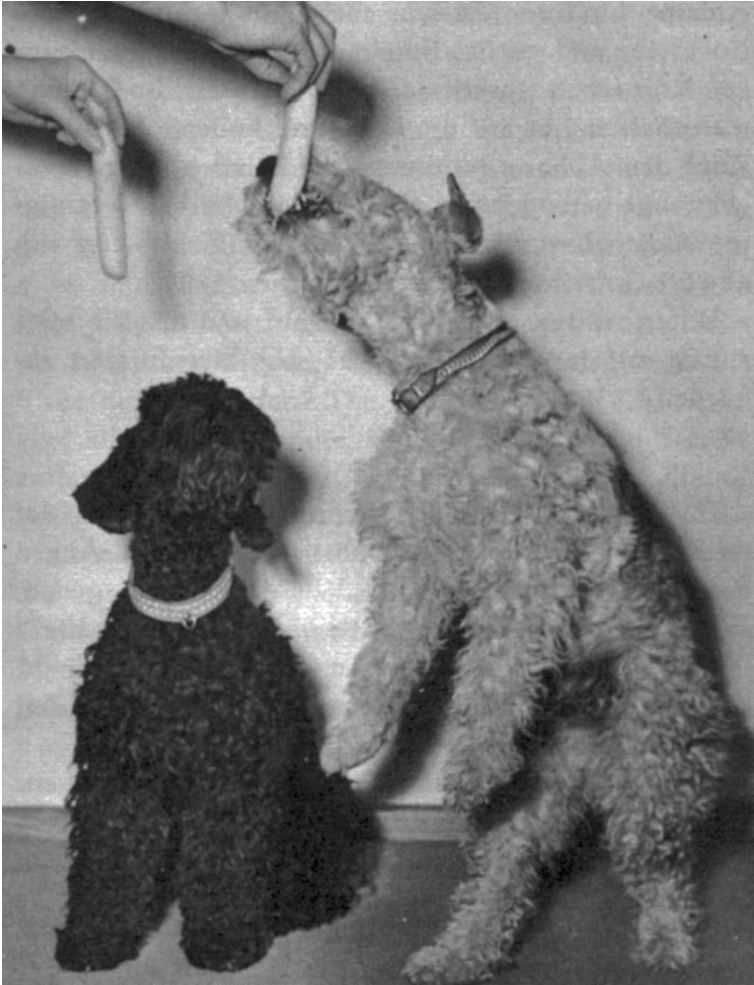
Und dann tauchte eines Tages Peter II auf, dieses kleine, kohlschwarze Bündel Hunde-Dynamit hier auf meiner Couch. Trotz aller Vorsicht konnte es nicht ausbleiben, daß man sich mit dem Hundekind mehr beschäftigte als mit Weffi. Peterchen mußte doch über die ersten schrecklichen Klippen des Lebens mit liebender Hand hinweggehoben werden, ob es sich dabei nun um die Berieselung der Teppiche, die Demontage des gesamten Schuhwerks oder den Versuch handelte, ein Nest von Erdwespen aufzugraben. Weffi also fühlte sich zurückgesetzt und nun völlig verlassen. Dazu kam noch, daß Peterle ihm das Leben reichlich schwer machte. Wie eine Hornisse umschwärmte er ihn von früh bis spät, kniff ihn, zauste ihn am Bart, planschte in seinem Essen herum und kläffte ihn an. Manchmal rannte er so wild gegen ihn, daß der schon etwas steifbeinige alte Herr glatt auf die Seite fiel. Zehnmal am Tag hörte man Peterle vor Schmerz aufquietschen. Dann hatte ihm der übellaunige Weffi eine Tracht Prügel versetzt. Oft sauste die wilde Jagd durchs Zimmer, in eine Tür hinein, durch die andere hinaus, voran das schwarze Pudelnäuel mit verdrehten Augen, hinterher Weffi, die mächtigen Hauer wütend gefletscht.

Schließlich faßte ich den Beschluß, die beiden nach Möglichkeit zu trennen und vor allem auf meine nächste Berufsreise nur Weffi mitzunehmen. Als ich es dann aber tat,

gab es eine Überraschung. Weffi, der nolens volens durch seinen ständigen Abwehrkampf gegen Peterle wieder bedeutend schlanker und mobiler geworden war, vermißte ganz offensichtlich den täglichen Krawall. Auf den ersten Kleinpudel, den wir in einer anderen Stadt trafen, stürzte er zu, blieb dann verdutzt stehen, als er seinen Irrtum bemerkte, und stieß einen klagenden Laut aus, den ich nie vergessen werde.

Als wir wieder heimkamen, gab es ein stürmisches Wiedersehen. Peterles Begrüßung fiel so überwältigend aus, daß sich Weffi doch endlich mit ein paar Bissen verteidigen mußte. Aber es war keine Wut mehr darin und keine Eifersucht. Vielmehr nahm sich Weffi nunmehr systematisch des Kleinen an. Unter seiner Aufsicht wurde er völlig stubenrein. Er machte ihm vor, wie man einen Maulwurfshügel aufbuddelt, Mäuse jagt und sich vor allem, was in der Luft herumbrummt, in Sicherheit bringt. Heute fressen sie aus einer Schüssel und liegen sich nachher wie ein Liebespaar in den Armen. Weffi ist einfach nicht wiederzuerkennen. Seine Augen sind wieder blank, er schleicht nicht mehr, er galoppiert, er spielt wie in seiner Jugend mit Stöckchen und Ball, er hat seine Eifersucht überwunden, obwohl das Objekt dieser Liebe mit ihm gleichen Geschlechts ist. Hier hat also kein Mutterinstinkt den Freßinstinkt verdrängt.

"Gibt es sonst noch etwas zu widerlegen, Herr Geheimerat?"



---

Da sehe ich noch einmal das Gesicht ganz deutlich vor mir. Es lächelt etwas ironisch, aber dieses Lächeln ist schon nicht mehr von dieser Welt: "Kann sein, daß Sie recht haben, lieber Bentz. Und wenn dem so ist, dann

werde ich wohl, wenn ich wirklich drüben angekommen bin, einiges nachzulernen und abzubüßen haben!"

"Das glaube ich nicht, Verehrtester", höre ich mich sagen. "Und soll ich Ihnen sagen, warum Sie seinerzeit so gegen die Vermenschlichung der Tiere waren? Es war eine Art Selbstschutz aus Liebe zu den Tieren! Weil es Ihr Beruf doch mit sich brachte, daß Sie viele von ihnen der Freiheit berauben und hinter Gittern halten mußten. Aber auch das wird man Ihnen da drüben nicht ankreiden, denn andererseits haben Sie als gütiger Mittler zwischen Tier und Mensch so viel Verständnis und Liebe für das Tier geweckt, ein ganzes langes Menschenleben hindurch..."

Er unterbricht mich durch ein lautes Lachen: "... daß man mich am Jüngsten Tag bestimmt zum Ehren-Ur-Viech er-  
nennt - hahahaha!"

Das Lachen gellt in mir nach, ich fahre hoch und bin nun endlich wach. Weffi und Peter springen entsetzt von der Couch, schütteln sich und sehen mich fragend an. Dann weiß ich, was das Lachen war - das Gackern eines Huhns auf dem Hof des Nachbarn. - Ja - ein merkwürdiger Traum.

Ich kann mich jedoch noch nicht von ihm trennen und denke in seiner Bahn weiter. Es ist schon eine sonderbare Sache mit dem Hund und dem Menschen! Wenn ich mir all das überlege, was mir so in meiner traumhaften Rückschau durch den Sinn gezogen ist, kann ich eigentlich nicht mehr daran zweifeln, daß der Hund das hat, was wir

bei uns Seele nennen. Ja, er hat es sogar vielfach in chemisch reinerer Form. Bei uns sind doch die großen Leidenschaften und Gefühle, die heroischen Entschlüsse angefressen und verkrüppelt durch Profit-Denken, abstrakte Erwägungen, kleinliche Rücksichten und den bequemen Ausweg der Lüge gegen uns selbst und andere.

Der Hund ist weder ein Automat noch ein dumpfes Instinktwesen. Natürlich reagiert ein großer Teil seines Wesens instinktiv. Aber ist das nicht auch bei uns der Fall? Nur, daß unsere Instinkte verkümmert sind und es sehr oft Fehlschaltungen gibt, Verwirrungen und Maskierungen.

Genau wie wir aber ist doch der Hund einer Handlung fähig, die seinen Instinkten und automatischen Reaktionen strikt zuwiderläuft. Und eben das ist, wie gesagt, eine Offenbarung dessen, was wir Seele nennen. Diese Seele ist in ihren Äußerungen genauso hundertfach individuell variiert wie die des Menschen, und ebenso ist auch die Erscheinung des Hundes genauso variiert wie die des Menschen. Wie es bei uns Pygmäen und Riesen gibt, Dicke und Dünne, Schwarz-, Blond-, Braun- und Rothaarige, Gelbe, Rote, Weiße, so ist vom Schöpfer auch die Idee "Hund" in tausend verschiedenen Formen in die Erscheinungsweise projiziert worden.

Aber die Parallelität des Hundes mit dem Menschen, so grübele ich weiter, beschränkt sich ja nicht nur auf Instinkte, Seele und Vielfalt der äußeren Erscheinung, sondern sogar in der Sphäre der Intelligenz und des konse-

quenten Denkens hält der Hund noch eine Strecke mit uns Schritt.

Ich muß dabei an den Kerry-Blue Max denken, der unten im Haus an der Straßenkreuzung lebt. Er hatte vor ein paar Monaten eine langwierige Muskelentzündung am Hinterbein. Die Behandlung war sehr schmerzhaft, und nach jedem Arztbesuch mochte Max den Tierarzt weniger. Jedesmal, wenn er kam, flüchtete Max. Er rannte bis an Frauchens Schlafzimmertür, richtete sich hoch, klinkte auf und schlüpfte ins Zimmer seiner Beschützerin und guten Göttin. Bis hierhin ist das nichts Besonderes. Wenn Max aber dann im Zimmer war, warf er sich von innen wieder gegen die Tür und schloß sie: "Bin für diesen Herrn nicht zu sprechen!"



Und da war doch vor einiger Zeit eine für das logische Denken des Hundes noch viel bezeichnendere Meldung in der Presse. Wolfshund Hasso war mit den Buben der Familie aufgewachsen und hatte die Rolle ihres Beschützers übernommen. Er begleitete die beiden auch, als sie eines Tages rodeln gingen. Während sie freudejauchzend immer wieder einen kleinen Abhang hinunterfuhren, saß er mit gespitzten Ohren im Schnee und verfolgte aufmerksam jede Bewegung der Kinder. Denen aber wurde die sanfte Abfahrt allmählich langweilig. Wieviel schöner, aufregender war's doch, nach der anderen, steileren Seite abzufahren! In ihrem jugendlichen Unverstand störte es die Buben gar nicht, daß am Ende dieser Abfahrt ein tiefer Abgrund gähnte.

Hasso versuchte, die beiden durch Anspringen und Bellen am Start zu hindern. Als die Lausbuben sich aber nicht um ihn kümmerten, sprang er ihnen mühsam durch den Schnee voraus, dem Abhang zu und erwartete sie dort. Die beiden fuhren ab, ehe die anderen Kinder, die mit ihnen rodelten, die Gefahr erkannten. Als die dann anfangen, vor Entsetzen zu schreien, schien es schon zu spät. Ein paar Meter vor dem Abgrund jedoch sprang ihnen Hasso in den Weg und warf sie um. Die Buben fielen in den Schnee, der Schlitten zerschellte in der Tiefe. Den Schlitten umwerfen - kein Mensch hätte im Sekundenbruchteil des Entschlusses etwas Gescheiteres tun können. -

Ja, das vermag der Hund, unser Freund und Begleiter seit frühesten Tagen. Und wie ich dem so nachsinne, ersteht vor mir der ganze Weg des Lebens auf unserem Planeten,

die geheimnisvolle Rolle, die der Mensch dabei spielt und die noch seltsamere Rolle des Hundes als seines Gefährten.

Wir wissen heute schon ziemlich viel über diese Dinge. Die Anfänge des Lebens reichen viel weiter - wahrscheinlich mehr als zwei Milliarden Jahre - in die Vergangenheit unseres Planeten zurück. Da, wo wir früher eine äonenlange Zeit toter Materie annahmen, hat die Forschung der jüngsten Zeit schon Spuren des Lebens entdeckt. Innerhalb dieses Lebens aber gab es immer wieder Spitzenreiter, gewissermaßen Pioniere des Lebendigen, die höhere, in die Zukunft weisende Formen entwickelten, die apokalyptische Erdkatastrophen überwandten und immer wieder das Leben in neue Zwischenabschnitte hinüberretteten. Und diese Spitzenreiter, diese faustischen Pioniere des Lebens waren in gewissem Sinne unsere Ahnen, der rote Faden immer neuer Schöpfung.

Da haben wir vor fünfhundert Millionen Jahren zum Beispiel das - heute noch lebende - Lanzett-Fischchen, das zum erstenmal eine Art Rückgrat entwickelte und damit sozusagen den ersten Baustein zum Menschen lieferte. Im Laufe vieler weiterer Jahrmillionen traten dann immer neue solcher "Bausteine" zutage, bis wir bei einem - ebenfalls heute noch lebenden - Kleinäffchen, dem gespenstisch aussehenden Kobold-Maki, zum erstenmal ein Gehirn mit typisch menschlichen Konstruktionsmerkmalen finden. Das ist ungefähr sechzig Millionen Jahre her. Und dann schält sich immer schärfer aus der Vorhut der Lebensentwicklung der Mensch heraus. Vor rund zwanzig

Millionen Jahren lebte ein Wesen, das sein Entdecker nach seinem Lieblings-Schimpanse Konsul den "Pro-Konsul" nannte. Es steht schon absolut auf der Grenze zwischen den sogenannten Primaten, wie Orang-Utan, Gorilla und Schimpanse einerseits und dem Menschen andererseits.

Immer schneller wird die Entwicklung, immer stärker entwickelt sich bei diesen Pionierwesen die graue Zellmasse des Neuhirns, wird zu ihrer dominierenden Eigenschaft. Zwei Millionen Jahre zurück finden wir schon aufrecht gehende Halbmenschen, die mit Antilopenknochen als Waffen andere Tiere erschlagen. Schließlich, vor ungefähr zweihunderttausend Jahren, hat sich ein Wesen herausgeschält, das Feuer entzündet, Steinwaffen zu rechtschlägt und die Wände seiner Höhle mit Zeichnungen von Tieren und Menschen bedeckt. Der wirkliche Mensch, der Homo sapiens, ist als oberste Spitze des unendlich verästelten Lebensbaumes in Erscheinung getreten.

Und was ist aus dem übrigen Leben geworden? Nun, es hat sich eben auf dem Weg zu dieser Spitze "verästelt", das heißt, es hat sich auf dem unendlich langen Weg bis zur Gegenwart auf seine jeweilige Aufgabe und Umgebung spezialisiert. Es hat darin Vollendung und Zufriedenheit gefunden, ist damit aber zugleich aus der Vorhut ausgeschieden. Ganz zuletzt noch sind die Primaten, Gorilla, Orang und Schimpanse, auf diese Weise abgeschwenkt. Sie haben ihren Körperbau für ihre spezielle Lebensweise "modernisiert", sind aber dabei stehengeblieben.

lieben. Übrig blieb allein der Mensch, als ein seltsam faustisches Zwitterwesen, in seinem Körperbau viel altertümlicher und hilfloser als diese Großaffen, aber durch sein Gehirn in ewigem Forschungs- und Entwicklungsdrang in unstillbarer erhabener Neugier vorwärtsgetrieben. Immer wilder wird dieser Drang, immer rasender die dadurch ausgelöste Entwicklung, die jetzt schon nach den Ur-Elementen und den Sternen greift. Und immer weiter sinkt hinter dem Menschen die Tierwelt zurück, der er entwachsen. Immer tiefer wird die Kluft zwischen den beiden, gleich zwei Kontinenten, die, auf der glühenden Magma des Erdinnern auseinandertreibend, durch einen immer gewaltiger wachsenden Ozean getrennt werden.

Bis auf eine seltsame und höchst geheimnisvolle Ausnahme - den Hund. Schon auf den ältesten Höhlenzeichnungen, vor zweihunderttausend Jahren, taucht er auf. Lange, lange bevor sich der Mensch die ersten Haustiere anschaffte. Aus der unendlichen Fülle der Tierwelt ist der Hund der einzige, der vor Hunderttausenden von Jahren freiwillig an die Seite des Menschen getreten und ihm bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist. Es scheint, daß ihn das schicksalhaft "Vorwärtsgetriebene" des Menschen magisch angezogen hat und daß sich faustischer Drang des Menschen und treue Seelentiefe des Hundes von jeher in mystischer Gemeinschaft ergänzten. Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang das Schicksal des frühesten uns bekannten Hundegefährten, des Dingo. Javanische Frühmenschen brachten ihn auf ihrer ersten großen Entdeckungsfahrt nach Australien mit. Als dort aber später die menschliche Entwicklung entartete und zum Stillstand

und Absinken kam, kehrte der Dingo wieder in die Wildnis zurück und lebt dort heute als Wildhund und gefürchteter Schafräuber.

Überall sonst aber blieb der Hund beim Menschen, half ihm bei der Jagd, bewachte Frau und Kinder und Herden, kämpfte an seiner Seite und zog sogar den Pflug. Und immer ist er sicher auch des Menschen treuer und letzter Freund gewesen, dem man seine unglückliche Liebe, seine Sorgen und Enttäuschungen ungefährdet anvertrauen, in dessen unwandelbare Liebe man sich flüchten und retten konnte.

So ist es kein Wunder, daß der Hund auch den Weg in die Götterwelt des Menschen nahm. Wir finden hundeköpfige Götter bei den Ägyptern, und wir finden in der Weltlehre der Färsen, die auf Zoroaster zurückgeht, den mystischen Hund Sura, den der oberste Gott Ahuramazda "zur Wacht über die Mensehen und zum Schutz der Tiere" schuf. "Wenn Mensch und Tier zusammenkommen, ist Sura in der Welt und bewacht sie."

Zur Wache über den Menschen. — Und nicht nur Haus und Hof und Herde bewacht er, auch unsere Seelen, auf daß sie nicht ganz verlorengehen im Rasen nach Erkenntnis und Fortschritt. Denn Erkenntnis und Fortschritt würden uns nichts nützen und sich dämonisch gegen uns kehren, wenn wir Schaden nähmen an unserer Seele!

---

Nun ist die Sonne schon ganz hell in meinem Zimmer. Vor meiner Couch sitzen Weffi und Peterle, Schwarz und Weiß, und sehen mich erwartungsvoll an. Ich lese in ihren Augen, daß sie mit mir spazierengehen wollen. Aber noch etwas anderes und viel Tieferes lese ich in diesen vier braunen Augen. Etwas, auf das wir sehr aufpassen müssen und von dem wir schon gefährlich viel hergegeben haben als Preis für unseren Fortschritt.

Und während ich ihre Köpfe streichele, hoffe ich inbrünstig, daß wir Menschen auf einer höheren Spirale der Entwicklung zurückkehren mögen zur Kraft der Liebe und Treue und zur großartigen "Einfalt" unserer Hunde.

